



**MIT
ALLEN SINNEN
STUDIERN**

#26

LEBE NICHT IN SLOMO

WWW.YOJO.DE

DAS IST YOJO – YOUNG JOBS HAMBURG

Wir zeigen Perspektiven in der Metropolregion Hamburg auf und bringen Jobsuchende und Unternehmen zusammen!

YOJO BIETET PERSPEKTIVE

Hier findest du: Informationen über Arbeitgeber aus vielen Branchen, Praktikums- und Werksstudentenplätze, Jobs, Veranstaltungen und Service für Berufseinsteiger und Jobsuchende.



Liebe Leserinnen, liebe Leser

Ein Studium beschäftigt den Kopf, ist theorie-lastig und nur selten sinnlich. So oder so ähnlich lautet jedenfalls das gängige Vorurteil. Mit dieser »Impetus«-Ausgabe tritt die Redaktion an, das Gegenteil zu beweisen.

An der HAW Hamburg werden alle fünf Sinne des Menschen beschäftigt, lautet die These der Titelgeschichte. Wir stellen zum Beispiel die Frage, ob ein Nasen-Tinder bessere Ergebnisse bei der Partnerwahl erzielen würde. Oder wir klären, weshalb alle Kinogänger wissen, wie ein Lichtschwert zu klingen hat – obwohl niemand je ein echtes Lichtschwert gesehen und gehört hat.

Professor Micha Teuscher, Präsident der HAW Hamburg, traf sich mit drei Studentinnen zu einem ungewöhnlichen Termin: Hobbykoch Teuscher sollte ein einfaches, aber leckeres Gericht kochen – mit Unterstützung der Studentinnen. Nebenher musste er Fragen zur Zukunft der Lehre beantworten: Wie sieht das Studium in 20 Jahren aus und wie ist die HAW Hamburg aufgestellt? Die jeweiligen Rezepte des Präsidenten stehen auf Seite 46 bis 49.

Diese »Impetus«-Ausgabe entstand in einem Masterkurs am Department Information. Die Redaktion wünscht viel Vergnügen beim Lesen!



14 Wie Liebe riecht



Warum lächelt diese Frau? 26



Hier geht es menschlich zu 20



16 Sag mal Piep



36 Wer steckt hinter dieser Mode?



19 Klassik für jedermann

Titelthema: Mit allen Sinnen studieren

10 **Schmecken Von Trennkost zu Trend-Kost**
Welche Food-Trends gibt es? Und welche sind wirklich gesund?

12 **Schmecken Die Brause-Fritzen**
Wie zwei HAW-Hamburg-Absolventen den Cola-Markt aufgemischt haben

13 **Schmecken Der Preis ist Eis**
Vom Leistungssportler zum Eismann – eine Erfolgs-Story

14 **Riechen Der Duft der Liebe**
Welche Rolle Gerüche bei der Partnerwahl spielen

16 **Hören Ohren auf, Film läuft!**
Der Klang eines Films beeinflusst das Seh-Erlebnis

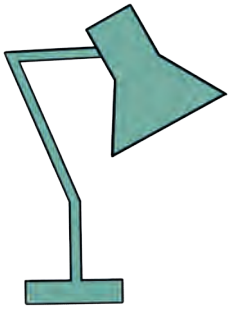
19 **Hören Klassik? Echt jetzt?**
Klassische Musik – für Leute, die mit Klassik nichts anfangen können

20 **Tasten Die Hand am Puls**
Im »SkillsLab« lernen Studierende den Umgang mit Patienten und Angehörigen

26 **Sehen Wie guckst du?**
Eine Computersoftware versucht, Gesichtsausdrücke zu deuten

28 **Sehen Die Zauberschülerin**
HAW-Hamburg-Absolventin Sabine Wilharm

29 **Sehen Fantasy-Reich**
HAW-Hamburg-Absolventin Cornelia Funke



64 Spot an:
Neue Bücher



56

Nachgefragt: Lehrkräfte antworten



30

Einstein unterwegs



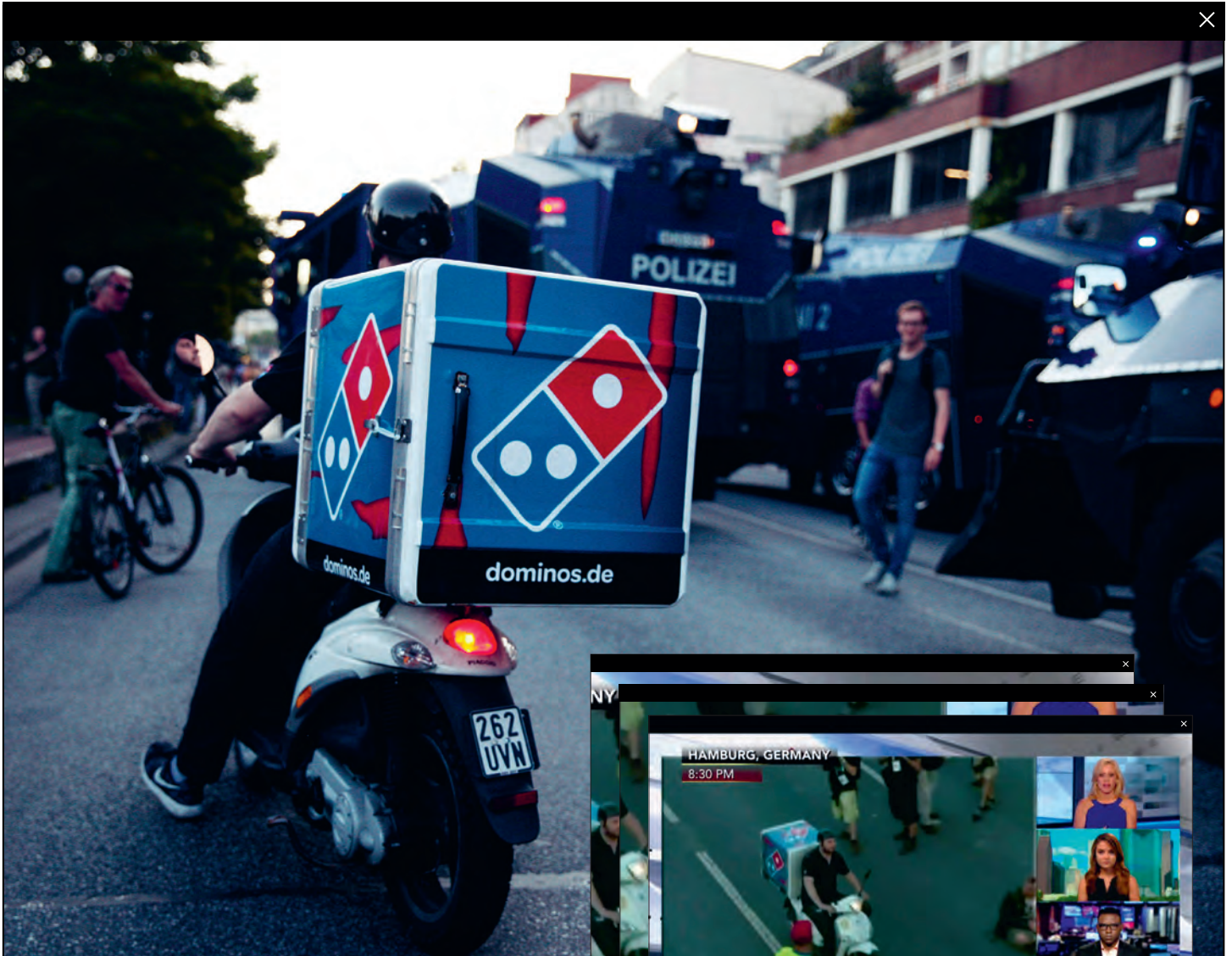
46 Hier kocht der Präsident



32 Kinder und Medien

- 6** **Aktuelles**
In Kürze: Neuigkeiten von der HAW Hamburg
- 30** **Relativ einfach**
Eine Ausstellung macht Albert Einstein begreifbar – auch für Nicht-Physiker
- 32** **Digital Native oder digital naiv?**
Im Medienkompetenzzentrum werden Kinder fit für die Zukunft gemacht
- 34** **Runway zum Erfolg**
Ein studentischer Verein organisiert einen weltweiten Wettbewerb für Modellflieger
- 36** **Germany's next Top-Mode**
Von Hamburg inspiriert: Studentinnen entwerfen preisgekrönte Männermode
- 44** **Perfect Pitch**
Training für Start-Ups: Die Kunst, einen Geldgeber zu überzeugen

- 46** **Das Rezept des Präsidenten**
Professor Micha Teuscher, Präsident der HAW Hamburg, über die Zukunft der Lehre
- 50** **Auf Herz und Nieten getestet**
Bevor ein Flugzeug abheben darf, wird es erst einmal so richtig belastet
- 52** **Ich war da mal weg**
Studierende auf Weltreise – aber nicht nur zum Vergnügen
- 56** **Who's Who?**
Lehrkräfte füllen einen persönlichen Fragebogen aus
- 64** **Lesezeichen**
Neue Bücher aus dem Umkreis der HAW Hamburg
- 66** **Wir lieben...**
Susann Aronsson aus dem Familienbüro der HAW Hamburg



... was war hier denn los?

TAUSENDE DEMONSTRANTEN, manche vermutet, manche friedlich – und mittendrin ein Pizzabote, der sich mit dem Motorroller einen Weg durch die Massen bahnt. Dieses Foto ging vergangenen Sommer beim G20-Gipfel um die Welt. Was war da los? Hatten die Demonstranten im schwarzen Block etwa Hunger oder was macht der Mann mit dem Pizzaroller mitten auf dem G20-Gipfel?

Es sind Studierende der HAW Hamburg, die diese Frage beantworten. Sie arbeiten für »fink.hamburg«, einem studentischen Online Magazin der HAW Hamburg aus dem Studiengang Digitale Kommunikation.

Am Tag der Demo: Die Lage eskaliert, die Polizei löst die »Welcome to Hell«-Demo auf. Sekündlich werden Informationen verbreitet und Fotos publiziert. Und dann plopt dieses Foto auf, es ist buchstäblich überall, ein Pizzabote mitten in der Demo. Das Foto wird retweetet, geteilt und geliked und das viele tausend Male. Und bei »fink.hamburg« hat jemand den richtigen journalistischen Instinkt: Einfach mal beim Lieferservice anrufen.

Redakteur Christoph greift sich den Hörer und direkt beim ersten Lieferdienst hat er Glück. Es meldet sich der Pizzabote. Ein kurzes Gespräch, ein paar Zeilen und schon ist der Artikel online. Nein, er habe weder der Polizei noch den Demonstranten eine Pizza gebracht, erklärt der Bote. Er habe in der Nähe einen Kunden beliefert und sei auf dem Rückweg in die Demo geraten. Aber Angst habe er nicht gehabt. Und die Polizei habe für ihn die Straßensperre kurz geöffnet.

Im Fink-Newsroom klingelt anschließend ständig das Telefon. Andere Journalisten fragen nach der Nummer des Boten. Doch der will nicht genannt werden, deshalb bleibt allen anderen Medien nur die Möglichkeit, »fink.hamburg« zu zitieren. So erlangt das im März 2017 online gegangene Magazin weltweite Aufmerksamkeit. »Das hat uns einen Wahnsinns-Aufschwung gegeben und uns gezeigt, wie wichtig unsere Arbeit ist.«

→ fink.hamburg



GEMEINSAMER DOKTOR

↑ Herausragende Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler der HAW Hamburg können künftig in einem gemeinsamen Verfahren an der TU Hamburg promoviert werden. Das sieht ein Kooperationsvertrag vor, den die Präsidenten der HAW Hamburg und der Technischen Universität Hamburg unterzeichnet haben.

Das Abkommen legt den Rahmen für die sogenannten kooperativen Promotionen fest – und regelt unter anderem die Zusammenarbeit der gleichberechtigt betreuenden Professorinnen und Professoren beider Hochschulen, die Zulassung zur Promotion sowie gegebenenfalls zu erbringende Prüfungsleistungen der Kandidatinnen und Kandidaten.

»Als technische Universität, die promotionsberechtigt ist, kooperieren wir seit Jahren mit der HAW Hamburg, beispielsweise im Zentrum für Angewandte Luftfahrtforschung«, so Professor Dr. Garabed Antranikian, Geschäftsführender Präsident der Technischen Universität Hamburg. »Nun freue ich mich auf vielversprechende neue Promotionsprojekte und auf die Intensivierung unserer Zusammenarbeit.«

Fotos Paula Markert (oben), Rainer Sturm/Pixelio (rechts)

DAS PARADIES RETTEN: KLIMA-SYMPIOSIUM AUF SAMOA

↓ Seit 2015 lädt Professor Walter Leal Vertreter von Forschungseinrichtungen, Hochschulen, Regierungen und NGOs ein, mit ihm über die Ursachen und Wirkungen des Klimawandels zu diskutieren. 150 von ihnen trafen sich im vergangenen Sommer auf Samoa. Folgen des Klimawandels zeigen sich dort bereits: Auf den Südseeinseln wird es immer trockener, Sturmfluten häufen sich. In mehr als 25 Fachvorträgen stellten die Engagierten deshalb auch Projekte vor, die es Küstenregionen wie dieser erleichtern sollen, sich an die Auswirkungen anzupassen. Die Ergebnisse und Best-Practice-Beispiele des »Symposium on Climate Change Impacts and Adaption Strategies in Coastal Communities« haben die Teilnehmer in einem gleichnamigen Buch festgehalten.

Auch 2018 suchen Professor Leal und seine Mitstreiter weiter nach Möglichkeiten, die vom Klimawandel besonders betroffenen Regionen zu unterstützen. Die Konferenz wird auf der Prinz-Edward-Insel in Kanada stattfinden. Professor Leal gehört bis zum Jahr 2022 dem Weltklimarat an.



HILFE IN ACHT SPRACHEN

Die HAW Hamburg startete im April 2016 das REFUGIUM-Programm, um geflüchteten Menschen aus ihrer Not zu helfen. REFUGIUM sorgte dafür, dass Geflüchtete mehrsprachige Materialien über Ernährung, Bewegung, Hygiene und Gesundheit erhalten. So haben sie die Möglichkeit, sich und anderen Geflüchteten zu helfen. Dank der Mitwirkung vieler Lehrenden, Studierenden und Mitarbeiter_innen

der HAW Hamburg gibt es die Lernmaterialien nun mittlerweile in acht verschiedenen Sprachen. Diese Materialien stehen jedem kostenlos als Download zur Verfügung.

Im Februar 2018 fand ein weiterer Kurs mit 40 geflüchteten Menschen statt. Insgesamt absolvierten 83 Frauen und Männer erfolgreich das Programm und wurden mit einem Zertifikat ausgezeichnet.



100 JAHRE SOZIALE ARBEIT – GROSSE JUBILÄUMSFEIER

↑ Mit Ausstellungen, Vorträgen und einer Stadtführung feierte das Department Soziale Arbeit im Mai sein 100-jähriges Jubiläum. Die ehemalige Soziale Frauenschule wurde im April 1917 von Gertrud Bäumer (1873-1954) und Marie Baum (1874-1964) gegründet. Der Grund damals: Nach dem ersten Weltkrieg fehlte es an Männern, sodass Frauen die Chance bekamen, sich auszubilden und Berufen nachzugehen. Ermöglicht wurde die Gründung durch Freunde und Unterstützer aus Politik, Wirtschaft und dem gehobenen Bürgertum. Im Laufe der Zeit erhielt die Frauenschule den Status einer Fachhochschule und wurde so zum heutigen Department Soziale Arbeit der HAW Hamburg.

NEUER EUROPÄISCHER MASTERSTUDIENGANG

Fachliches Wissen und kulturelle Bereicherung – damit lockt seit dem Wintersemester 2017/18 der englischsprachige Masterstudiengang »European Master of Medical Technology and Healthcare Business«. Das Angebot richtet sich an Bachelorabsolventen der Studiengänge Medizintechnik, Gefahrenabwehr und Rettungswesen oder eines verwandten Studiums. In vier Semestern lernen die Studierenden an drei europäischen Universitäten. Den Anfang macht dabei die HAW Hamburg, hier wird vor allem technisches Know-how vermittelt, das im zweiten Semester an der Universität de Lille II in Frankreich angewendet werden soll. Anschließend geht es für die Studierenden nach Portugal: An der Escola Superior de Tecnologia da Saúde do Porto lernen sie wirtschaftliche Inhalte. Für die Masterarbeit haben die Lernenden die Qual der Wahl: Sie können frei entscheiden, an welchem der drei Standorte sie die Thesis schreiben möchten.

KANZLER GEWÄHLT

↓ Der Hochschulrat der HAW Hamburg hat Dr. Wolfgang Flieger einstimmig zum neuen Kanzler gewählt. Das Gremium folgte damit der Empfehlung des Präsidenten, Professor Dr. Micha Teuscher. Flieger ist seit 2009 Kanzler an der Universität Greifswald. Zuvor hat der 55-Jährige unter anderem als Geschäftsführer der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Universität Hamburg gearbeitet.

»Wolfgang Flieger ist eine sehr gute Wahl für die HAW Hamburg«, sagte der Vorsitzende des Hochschulrats, Professor Dr. Eckart Kottkamp. Er sei ein erfahrener Verwaltungsexperte, der zudem die speziellen hochschulrechtlichen und hochschulpolitischen Rahmenbedingungen der Freien und Hansestadt Hamburg kenne. Die HAW Hamburg sei eine dynamische Hochschule, zu deren Weiterentwicklung er als Kanzler mit allen Kräften beitragen wolle, sagte Flieger.

Nach einer Ausbildung zum Industrie- und Außenhandelskaufmann studierte Flieger Wirtschaftswissenschaften, Anglistik und Wirtschaftspädagogik an der Universität Oldenburg und an der University of East Anglia, Norwich. An der Technischen Universität Kaiserslautern promovierte der gebürtige Bremer in Wirtschaftswissenschaften. Seit 2009 ist Flieger Kanzler der Universität Greifswald.

Fliegers Amtszeit an der HAW Hamburg währt neun Jahre. Seine Bestellung erfolgt durch die Senatorin für Wissenschaft, Forschung und Gleichstellung, Katharina Fegebank.



HAW HAMBURG GEWINNT 100.000 EURO PREISGELD FÜR IHR LEHRKONZEPT

↓ Im Mai verlieh der Verband Deutscher Maschinen- und Anlagenbau (VDMA) dem Department Informations- und Elektrotechnik den Hochschulpreis 2017 für sein Lehrkonzept. Bei dem Konzept geht es vor allem darum, die Abbruchquote unter den Studierenden zu senken. Wichtig dafür sind der problemlose Studieneinstieg, die stetige Motivation durch eigenständiges Lernen und die Förderung der Studierfähigkeit. Die Bündelung dieser drei Faktoren erhöht die Zufriedenheit der Studierenden – und das wiederum ist eine Voraussetzung für ein gutes Studium. Das HAW-Hamburg-Konzept überzeugte die Jury des VDMA, sodass die HAW Hamburg mit einem Preisgeld von 100.000 Euro belohnt wurde.



Auf dem Foto zu sehen sind von v.l.n.r. Professor Dr. Eckard Kottkamp (Vorsitzender des Hochschulrats der HAW Hamburg und Sprecher des Arbeitskreises Ingenieurausbildung beim VDMA), Professorin Dr. Monika Bessenrodt-Weberpals (Vizepräsidentin für Studium, Lehre und Gleichstellung der HAW Hamburg), Professor Dr. Wolfgang Renz (Professor für Verteilte Systeme), Thilo Weber, (Bildungsreferent des VDMA)



AUSGEZEICHNET GEZEICHNET

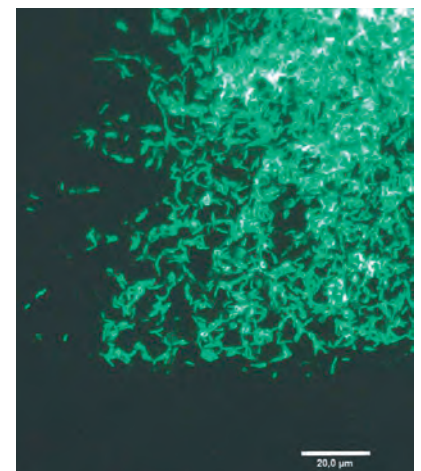
↑ Die Hamburger Illustratorin und HAW-Hamburg-Absolventin Line Hoven erhält den mit 15.000 Euro dotierten Hans-Meid-Preis 2017. Gewürdigt wird insbesondere »ihre meisterhafte Zeichenkunst und das bilderzählerische Können« in ihrem Werk, teilt die Jury der Hans-Meid-Stiftung mit.

Line Hoven habe bereits mit ihrem Comic-Debüt »Liebe schaut weg« ein herausragendes Werk geschaffen, schreibt die Hans-Meid-Stiftung auf ihrer Website. Bei weiteren Zeitungsskizzen und Buchprojekten, wie etwa »Dudenbrooks« und »Schmythologie«, zu Texten von Jochen Schmidt, habe sie ihre Illustrationskunst konsequent und unbeirrt weitergeführt. Die Jury lobt an den Illustrationen unter anderem einen stillen Humor, eigenwillige Skurrilität sowie ein geheimnisvolles, magisches Moment.

HELFER AUS DER URZEIT

→ Einen besonderen Erfolg kann die Arbeitsgruppe Biogas um Professor Dr. Paul Scherer verbuchen: Das Forscherteam hat Ur-Mikroben entdeckt, die in Europa bisher unbekannt waren. Die Mikroorganismen lebten bereits vor 3,5 Milliarden Jahren auf der Erde. Sie ernährten sich wahrscheinlich von Wasserstoff, Kohlenmonoxid, Mineralen und Schwefelwasserstoff – eine Zusammensetzung, die so auch in dem HAW-Labor und einer Pilot-Biogasanlage bei Kiel zu finden ist. Die

Wissenschaftler vermuten, dass die Ur-Mikroben in dieser Umgebung besonders gut gedeihen konnten. Ein Einsatzgebiet für die Lebewesen, auch Archaea genannt, haben sie schnell gefunden: Die Methanbildner lieben hohe Temperaturen. In Bioreaktoren können sie daher helfen, besonders effektiv ein speicherfähiges Methangas aus Elektrolysewasserstoff und CO₂ zu produzieren. Das wäre beispielsweise in der »Power to Gas«-Anlage der HAW Hamburg möglich.



Suppe, Paleo und Soja als Fleisch

Text Bérénice Rupprecht, Christina Sjut, Nena Todorovic
Foto Maximilian Probst

AUF EINMAL kommen Körner in Mode, plötzlich haben alle einen exotischen Tee im Schrank stehen oder schwören auf eine neue Entgiftungs-Diät. Ernährungstrends bringen Abwechslung in den Speiseplan und versprechen einen besseren Lebensstil. Einige Trends setzen sich durch, andere wiederum verschwinden nach kurzer Popularität vom Markt.

Gesunde Ernährung ist cool geworden und in den sozialen Medien findet man zu jeder Ernährungsweise Blogger und Influencer. Und auch im normalen Supermarkt taucht der Trend zum Grünen auf, und die sogenannten Superfoods stehen im Regal. McDonalds war einmal – heute geht man in trendige Cafés, die eine große Auswahl an Avocado-Vollkorntoasts, Smoothies aller Couleur, Acai-Bowls und Veganem anbieten. Eigentlich ist das eine gute Sache, da viele Krankheiten durch übermäßigen Konsum von Zucker, ungesunden Fetten und zu vielen Kohlehydraten entstehen.

Doch welche Trends sind wirklich gesund und ihr Geld wert? Um dies herauszufinden, haben wir die Ökotrophologin Ute Hantelmann, Vorsitzende der Zentrale für Ernährungsberatung e.V. an der HAW Hamburg, nach ihrer Meinung gefragt.

1. Paleo ist die Kurzform für den Zeitraum des Paläolithikums, also der Altsteinzeit. Der Begriff steht mittlerweile aber für einen aktuellen Food Trend, der auf natürliche und nachhaltige Ernährung setzt. Hierbei wird sich an der Ernährung der damaligen Jäger und Sammler orientiert, weshalb man auch von der Steinzeitdiät spricht. Gemüse, Obst, Nüsse, Samen, Fleisch, Fisch und Eier dürfen auf den Tisch – Getreide, Milchprodukte, Hülsenfrüchte und künstliche Zusatzstoffe werden vom Speiseplan gestrichen.

Was sagt die Expertin? »Diese Ernährungsweise ist sehr ursprünglich und klammert somit alle Fertigprodukte aus, die vielfach für Zivilisationserkrankungen mitverantwortlich sind. Dies ist positiv, allerdings ist das Meiden von Getreideprodukten für einen ausgewogenen Stoffwechsel unter unseren heutigen Lebens- und Arbeitsbedingungen nicht empfehlenswert. Das Weglassen von Milch und Milchprodukten reduziert darüber hinaus die Calciumversorgung und müsste konsequent durch Nüsse und Samen aufgewogen werden. Die Paleo-Ernährung bedarf einer umfangreichen Organisation für den täglichen Speiseplan, wenn der Nährstoffbedarf langfristig ausgewogen gedeckt werden soll.«

FAZIT: Gesunde Lebensweise, die allerdings dauerhaft schwer umsetzbar ist.

2. Der neue Trend zum Entschlacken – Souping. Hierbei werden Suppen in pürierter Form oder auch klar mit Gemüse gegessen. Jeder soll für sich entscheiden, wie viele Tage er das Souping betreiben möchte. Dabei wird auf tierische Produkte und Gluten verzichtet, ansonsten sorgen aber allerlei Gemüse und Ballaststoffe für genügend Energie. Durch diese Art der Kur kann der Körper Giftstoffe abtransportieren, während er aber alle nötigen Nährstoffe weiterhin zugeführt bekommt. Souping ist besser als Nulldiät, weil das Kauen nicht entfällt und der Körper trotz allem noch geringe Mengen zu verdauen hat.

Was sagt die Expertin? »Detox bedeutet übersetzt Entgiften und setzt eine generelle Auseinandersetzung mit sich selbst und mit der Umwelt voraus. Bei radikalen Saftkuren fehlen essentielle Fette und Proteine, deshalb können die Vitamine oftmals durch den Körper nicht aufgenommen werden – beim Souping stellt dies kein Problem dar. Vitamine, Proteine und Ballaststoffe füllen den Magen, sodass die Nährstoff- und Mineralienversorgung gewährleistet ist.«

FAZIT: Souping ist eine gute Alternative zu radikalen Saftkuren, allerdings ist dies nur über einen kurzen Zeitraum zu empfehlen.

3. Die Zahl der Vegetarier und Veganer in Deutschland steigt stetig und die Industrie reagiert mit fleischlosem Fleisch. Der offensichtlichste Grund, ein Rindersteak, Schweinefilet oder Hähnchen zu essen, ist der Geschmack. Daher wird vermehrt an geschmacklich identischen vegetarischen Alternativen geforscht: sogenanntem fleischlosem Fleisch. Mit der Hilfe von Soja, Kichererbsen, Lupinen und anderem gelingt es immer mehr, echte Fleischkenner zu verwirren. In gewöhnlichen Supermärkten steht mittlerweile eine ganze Auswahl an Aufschnitt, der aussieht wie Wurst, riecht wie Wurst und auch so schmeckt. Nur Fleisch ist nicht drin. Ist das nun gesünder?

Was sagt die Expertin? »Es gibt keinen für den Menschen lebensnotwendigen Nährstoff, der nur im Fleisch vorkommt. Für die Versorgung zum Beispiel mit Eiweiß und Eisen gibt es genügend Alternativen – sowohl bei anderen tierischen Lebensmitteln wie auch bei pflanzlichen Erzeugnissen. Für die Versorgung mit B12 sind tierische Lebensmittel notwendig, nicht aber unbedingt Fleisch. Die seit 1978 laufende Vegetarierstudie des Deutschen Krebsforschungszentrums konnte nachweisen, dass Vegetarier ein deutlich geringeres Sterblichkeitsrisiko haben.«

FAZIT: Wer auf Fleisch verzichten will, könnte hier eine gute Alternative gefunden haben.

Food Trends beschäftigen Ernährungswissenschaftler, Trend-Redakteure und die normalen Verbraucher. Die Ökotrophologin Ute Hantelmann erklärt, welche Mode-Lebensmittel ihr Geld wert sind.



Wer ist eigentlich dieser Fritz?

Fritz sieht man in den Kühlschränken aller Standorte unserer Hochschule. Kein Wunder, die fritz-kola hat hier gewissermaßen Heimrecht: Das Getränk wurde von zwei HAW Studenten erfunden und als jüngere, frischere Cola beworben. Schmeckt irgendwer den Unterschied? Wir haben Studierende am Campus Finkenau blind verkosten lassen.

Text Denise Gaber, Julia Simon
Illustration Annina Brell

ALS Mirco Wiegert und Lorenz Hampl im Jahr 2002 beschlossen, mit einer neuartigen Cola einen Weltkonzern herauszufordern, standen ihre Chancen nicht gerade gut: Die beiden studierten Medientechnik und Internationales Management – das ist für Cola-Brauer eher fachfremd. Sie besaßen nur 7.000 Euro Startkapital, und die Zutaten für ihr Rezept mussten sie sich in Hamburger Apotheken zusammensuchen. So will es zumindest die Gründungslegende der Firma.

Die beiden lagerten die ersten 170 Kisten im Keller der Eltern und verteilten sie von da aus in Hamburger Kneipen. Für Entwicklung und rechtliche Prüfung eines Logos hatten die beiden kein Geld, sodass sie einfach ihre Gesichter auf die Flaschen druckten. Der Name »fritz« entstand aus einer Straßenumfrage, Passanten sollten einen positiven, eingängigen und natürlichen Namen wählen.

Die Hamburger Cola wirkt frisch und modern. Die Gründer sind stolz auf ihr Underdog-Image und beschränken sich auf ein minimalistisches Design. Mittlerweile kennt man die fritz-kola auch in ganz Deutschland, aber wie einmalig ist der Geschmack?

Der Preis ist Eis

Markus Deibler hat eine bemerkenswerte Karriere gemacht. Er studierte Wirtschaftsingenieurwesen, war Leistungssportler und Weltmeister – und ist nun erfolgreicher Eisverkäufer.



Foto Oguz Kaya

Im Café Finkenau haben wir Studierende befragt, ob sie die fritz-kola am Geschmack von anderen Cola-Produkten unterscheiden könnten. Typische Antwort »Die fritz-kola schmeckt doch so nach Zitrone.« Oder auch: »Ich weiß wie fritz-kola schmeckt, die trinke ich hier an der Uni immer!«

Beim Test sollten Studierende vier Sorten miteinander vergleichen: Das Original »Coca-Cola«, der große Konkurrent »Pepsi« Cola und die billige »River« Cola von Aldi. Dazwischen die fritz-kola. An einem Stand wurden die Colas in kleine Plastikbecher abgefüllt.

Das – nicht repräsentative – Ergebnis: Viele Tester haben ihre Geschmacksknospen überschätzt. Nur die Hälfte konnte tatsächlich den Unterschied schmecken und die HAW-Hauscola identifizieren. Den Gründern ist es also offenbar gelungen, ein Image zu schaffen, das einzigartig ist als der Geschmack ihrer Brause.

MARKUS DEIBLER BEENDETE seine Schwimmkarriere mit einem Knall: »Ein Dschungelkönig verdient mehr als ein Olympiasieger«, hatte er in den sozialen Netzwerken geschrieben. Auch wenn ihm seit seinem dreizehnten Lebensjahr klar war, dass er mit dem Schwimmen kein Geld verdienen wird: Er ärgerte sich über die »geringe Akzeptanz unserer Gesellschaft« für den Leistungssport: »Du läufst jedes Jahr aufs Neue deinen Professoren hinterher und hoffst, dass sie Verständnis für deine Fehltagge haben.« An der HAW Hamburg hat er viel Unterstützung erfahren. Dahinter steckt aber leider kein auf ganz Deutschland übertragbares System. Markus Deibler, Weltrekordler und Weltmeister, hörte auf, mit nur 24 Jahren.

Er machte sich selbstständig, mit der Eismarke Luicella's. Er verkaufte und produzierte in den ersten Jahren ausschließlich in dem kleinen Laden in einer Seitenstraße der Reeperbahn.

Die Selbstständigkeit hat sich für Markus aber nie schlecht angefühlt: »Es hat für mich ganz viel damit zu tun, dass du aus den Erfahrungen von anderen Unternehmern lernst und immer super offen für Hilfe bist.« Markus ist der Kopf der Eismarke, seine Geschäftspartnerin Luisa das Herz. Die 28-Jährige, auch ehemalige Studentin der HAW Hamburg, hatte ein Auslandssemester in Bologna absolviert und dort die ursprüngliche Eisherstellung gelernt. Natürliche Zutaten sowie Ideen für außergewöhnliche Sorten wie Heidelbeer-Lavendel und Karamell-Salz, machen ihre Marke besonders.

Im Herbst 2017 konnte Markus sein Eis in der »Höhle der Löwen« vorstellen – und gewann dort den Investor Frank Thelen als Partner. Sein nächstes Marketing-Ziel: Den Winter in Deutschland wieder zur Eiszeit machen.

Text Marie Mävers



Liebe sieht ich die Nase

Text Julia Steding, Emily Wiese
Illustration Annina Brell

Riechen

Da steht mein Date also, lächelt mich an und sieht genauso aus wie auf dem Profilbild. Trotzdem wird daraus kein »Perfect Match«, wenn ich ihn nicht riechen kann, im wahrsten Sinne des Wortes. Wie wichtig der Geruch ist und ob es ein Nasen-Tinder geben sollte, erklärt Familien- und Paartherapeut Wolfgang Hantel-Quitmann, ehemaliger Professor für Klinische- und Familien-Psychologie der HAW Hamburg.

Herr Hantel-Quitmann, was genau lässt uns attraktiv wirken?

Attraktion ist eine Mischung aus ganz vielen Informationen. Wir entscheiden innerhalb von Millisekunden, ob wir jemanden sympathisch finden oder nicht. Das beruht auf evolutionsbiologischen Faktoren, aber auch auf individuellen Erfahrungen. Ob eine Frau jemanden attraktiv findet, kann beispielsweise positiv durch ihren Eisprung beeinflusst werden, da Frauen den Geruch von Männern während des Eisprungs als attraktiver wahrnehmen. Uns kann aber ein Geruch auch negativ auffallen, weil er uns an unseren Ex-Partner erinnert.

Welche Rolle spielt der Geruch, nachdem man sich kennengelernt hat und schon eine Weile zusammen ist?

Das ist von Situation zu Situation unterschiedlich. Wenn wir unseren Dating-Partner »zum Fressen gern haben«, dann finden wir auch, dass er dementsprechend gut riecht. Wenn wir uns mit ihm später mal streiten, dann nehmen wir den Geruch eher negativ wahr. So kommt auch das Phänomen zustande, dass es in Therapieräumen manchmal stinkt, weil dort Trennungsgespräche stattfinden. Menschen, die mit dem anderen nichts mehr zu tun haben wollen, senden Gerüche aus, die Distanz herstellen sollen. Einzige Ausnahme stellt die Phase der Verliebtheit dar. Während wir die »rosarote Brille auf haben«, interpretieren unsere Sinne alle Eigenschaften des Gegenübers als positiv, das Ganze ist eine massive Täuschung im Gehirn.

Hat sich das Paar getrennt, weil es sich nicht mehr riechen konnte? Es gibt ja bestimmt auch Paare, die zusammenkommen und erst nach längerer Zeit merkt einer der beiden »Ich kann meinen Partner nicht mehr riechen«.

Der Geruch ist nicht die Ursache, sondern die Wirkung. Es kommt nicht vor, dass nur das Kriterium »Riechen« nicht stimmt und der Rest in Ordnung ist, denn unser Gehirn verarbeitet Informationen mit allen Sinnen.

Können wir die Nase unseres

Dates eigentlich austricksen, indem wir unseren Eigengeruch mit viel Parfüm und Deo überdecken? Lässt sich Eigengeruch bei zu viel Parfüm oder Deo noch wahrnehmen?

Das kommt ganz darauf an. Wenn wir uns gerade frisch parfümiert haben, dann wird unser Eigengeruch zu 99 Prozent überdeckt. Wenn wir jedoch das Parfüm schon vor mehreren Stunden aufgetragen haben, dann kommt der Eigengeruch natürlich wieder viel stärker durch.

Wenn wir unser Date nicht wirklich attraktiv finden, dafür aber gut riechend: Ist es möglich, uns den Flirtpartner »schön zu riechen«?



Wenn jemand für uns sehr gut riecht, weil seine Duftkomposition in unserem Gehirn positiv besetzt ist, kann es sein, dass wir im ersten Moment denken: »Er ist nicht gerade attraktiv, aber er riecht so gut, dass ich trotzdem Sex mit ihm haben will.« Danach liegt dann aber wieder eine andere Situation in der Informationsverarbeitung vor: »Riecht er noch immer so gut? Möchte ich es wieder tun?« Durch Erfahrungen lernt unser Gehirn permanent und es lernt gleichzeitig auch, Gerüche immer mehr voneinander zu unterscheiden.

Wie funktioniert das Ganze dann

bei Online-Partnerbörsen?

Bei Online-Partnerbörsen werden Kriterien überprüft, die eigentlich am unwichtigsten sind. Ob jemand wirklich zu uns passt, lässt sich nicht anhand von Algorithmen bestimmen. Nach dem Kennenlernen geht der Check-up ja weiter.

Ist dann also Online die Chance geringer, ein »Perfect Match« zu haben?

Erst einmal macht der Computer nur etwas mit Daten, die man selber eingibt. Die eingegebenen Daten entsprechen jedoch eher einem Wunschdenken als der Wahrheit. Die meisten Matches von Online-Partnerbörsen basieren, ganz einfach gesagt, auf Lügen. Frauen machen sich zum Beispiel leichter und Männer größer. Also sind Partnerbörsen letztendlich komplizierter, weil damit Erwartungen verbunden sind, die niemand erfüllen kann. Irgendwann kommt dann der Realitätscheck und dazu gehört auch, dass wir den anderen ganzheitlich, emotional und auch mit seinem Geruch erleben. Ohne das geht es nicht.

Sind wir durch die Digitalisierung bei der Partnerwahl anspruchsvoller geworden?

Das ist ein ganz besonderes Phänomen – und es ist weiblich. Die Erwartungshaltung und die damit verbundene Unzufriedenheit in Bezug auf Partnerschaft, Ehe oder Familie ist besonders bei Frauen immens gestiegen. Das führt dazu, dass heutzutage 80 Prozent aller Trennungen oder Scheidungen von Frauen ausgehen.

Auch wenn Sie Partnerbörsen für wenig sinnvoll halten – könnten Partnervermittlungen durch das Kriterium Geruch an Qualität gewinnen?

Ich denke nicht, dass man Partnerbörsen qualitativ ändert, indem man quantitativ mehr Kanäle hinzufügt. Ich würde mir wünschen, dass die Begrenztheit der Partnerschaftsbörsen auch wirklich so bleibt, dass die Menschen gezwungen sind, sich persönlich kennenzulernen, sich persönlich zu riechen, menschlichen Kontakt aufzunehmen und Gespräche zu suchen.

DIE
MACHT
DER
KLÄNGE

ODER

DER KLANG DER MACHT

Ohren auf, Film ab: Im Kino kommt es wesentlich auf den richtigen Sound an. Er sorgt dafür, dass Zuschauer in die richtige Stimmung kommen und all das glauben, was sie auf der Leinwand sehen. Damit »Star Wars« glaubwürdig bleibt, muss sich zum Beispiel ein Lichtschwert auch wie ein Lichtschwert anhören – aber woher weiß man, wie eines klingt?

Text Christoph Brunner

Illustration Patrick Mariathasan

STUMMFILME waren nie wirklich stumm. Auch bei Stummfilmen lief im Kino Musik. Anfangs wurden die Filme von einem Pianisten begleitet, später dann durch klassische Musik über Tonträger. Schon vor hundert Jahren sollte der Sound den Zuschauern Dinge vermitteln, die visuell nur schwer oder gar nicht vermittelbar sind.

»Unsere Wahrnehmung funktioniert über Metaphern«, sagt Filmsound-Experte Professor Thomas Görne, der an der HAW Hamburg Sound-Vision, Medientechnik und Kommunikationsdesign lehrt.

»Wir haben sehr viele Begriffe, die das Sehen beschreiben, zum Beispiel rot, blau, grün, gelb. Entsprechende Begriffe für das Hören haben wir nicht. Deswegen benutzen wir Worte wie ›hell‹ oder ›dumpf‹.

Das sind Metaphern«, sagt Görne. In der Sprache gibt es für Töne nur zwei Bezeichnungen, die keine Metaphern sind: laut und leise.

Bei Filmen dienen einzelne Sounds als Klangsymbol. Naturklänge wie Donner oder Wind haben tief in der Kultur verankerte Bedeutungen. Die versteht jeder. »Eines der häufigsten Symbole im Filmsounddesign ist der Glockenklang als Schicksalssymbol«, sagt Görne: »In Kulturen, in denen es Glocken gibt, wird diese zu besonderen Ereignissen geschlagen, zum Beispiel zum Begräbnis. Diese Bedeutung trägt dann der Klang mit sich.«

Anderes Beispiel: die Krähe. Sie wird im Film regelmäßig als Todessymbol eingesetzt. »Hier sieht man den Unterschied zwischen dem gestalteten Klang und dem richtigen Leben«, sagt Görne: Im richtigen Leben hören wir die Krähen draußen, messen dem Klang aber keine Bedeutung zu. »Wenn aber in der gleichen Situation im Film die Krähe zu hören ist, dann wird es sofort bedeutungsvoll. Dann ist es mindestens eine trostlose Szene, wenn nicht gleich das Todessymbol.«

Kreative Freiheit im SciFi Sounddesign

Eine besondere Rolle spielt Sounddesign im Filmgenre Science Fiction. Hier werden Sounds für Dinge erzeugt, die es in der realen Welt nicht gibt. Fiktive Welten haben fiktive Klangkulissen.

Ein gutes Beispiel dafür ist die Star Wars Saga, wie Görne erklärt: »Die gestalterische Idee bei Star Wars ist, das Gefühl von Realismus zu erzeugen. Im Vergleich zu Matrix oder Blade Runner finden wir in Star Wars keine im Sounddesign verborgenen Glockenklänge, die schicksalshafte Momente ankündigen. Wir finden keine symbolische Stille, die übernatürliche Situationen erklärt. Das Sounddesign folgt der Idee, dass wir einfach nur die Welt hören, die wir sehen. Jenseits davon haben wir keine Tonebene, die solche Metaphern



»Optisch erinnert R2D2 an einen fahrenden Mülleimer mit Knöpfen«

oder Symbole benutzt.« Dennoch ist die Filmreihe berühmt für ihre Klangwelt.

Star Wars dreht sich um den Kampf zwischen der hellen und der dunklen Seite der Macht – die Jedi gegen die Sith, Luke Skywalker gegen Darth Vader, Gut gegen Böse. Dieser Kampf wird in der Regel mit dem Lichtschwert ausgetragen – einer einzigartigen Waffe, mit einzigartigem Sound.

Ursprünglich sollten Jedi mit ganz normalen Schwertern bewaffnet sein. Da die aber eher an altertümliche Rittergeschichten erinnern und nicht an futuristische Science Fiction, erfand George Lucas das Lichtschwert. Den Klang dazu lieferte Star Wars Sound Designer Ben Burtt. Er kombinierte das brummende Geräusch eines alten Filmprojektors mit einem zufällig entstandenen Rückkopplungseffekt eines Mikrofons.

»Das Lichtschwert ist zusammengesetzt aus metaphorischen Klängen. Wir haben

ein Element, das sehr elektrisch klingt, ein elektrisches Brummen. Das ist eine ganz starke Metapher. Das Lichtschwert klingt ein bisschen feuerartig, sehr elektrisch, tendenziell scharf und mit den Funkenklängen, die darin noch verarbeitet sind, haben wir dann auch die Assoziation zur Hitze«, analysiert Görne den legendären Sound der Jedi-Waffe.

Der Lichtschwert-Klang ist so ikonisch, dass man ihn sofort wiedererkennt, ohne das Schwert selbst zu sehen. Görne hält Ben Burtt deshalb für einen der größten Künstler des Genres, »weil er Klänge für das kulturelle Gedächtnis erschaffen hat.« Star Wars Sounddesigner Ben Burtt erklärt in einem Interview, dass der schwierigste Teil des Sounddesigns der Roboter R2D2 war.

Sprache ohne Worte

Optisch erinnert R2D2 an einen fahrenden Mülleimer mit Knöpfen. Dennoch schafft er es, das Publikum emotional zu erreichen – ohne Sprache, ohne Gesichtszüge, nur durch Töne. R2D2 kommuniziert über Piepstöne, die dennoch als Sprache wahrgenommen werden.

»R2D2 muss sprechen. Er muss es aber auf eine roboterhafte Art und Weise tun. Das heißt, es müssen zwei Dinge gleichzeitig kommuniziert werden. Einmal, dass der Sound von etwas Mechanischem ausgelöst wird. Auf der anderen Seite aber auch, dass es sich um Sprache handelt. Wenn wir also glauben, dass R2D2 wirklich spricht, dann ist das ein Effekt unserer Wahrnehmung. Wir wollen Kommunikation entschlüsseln, deshalb sind wir sehr empfänglich für solche Dinge«, sagt Görne.

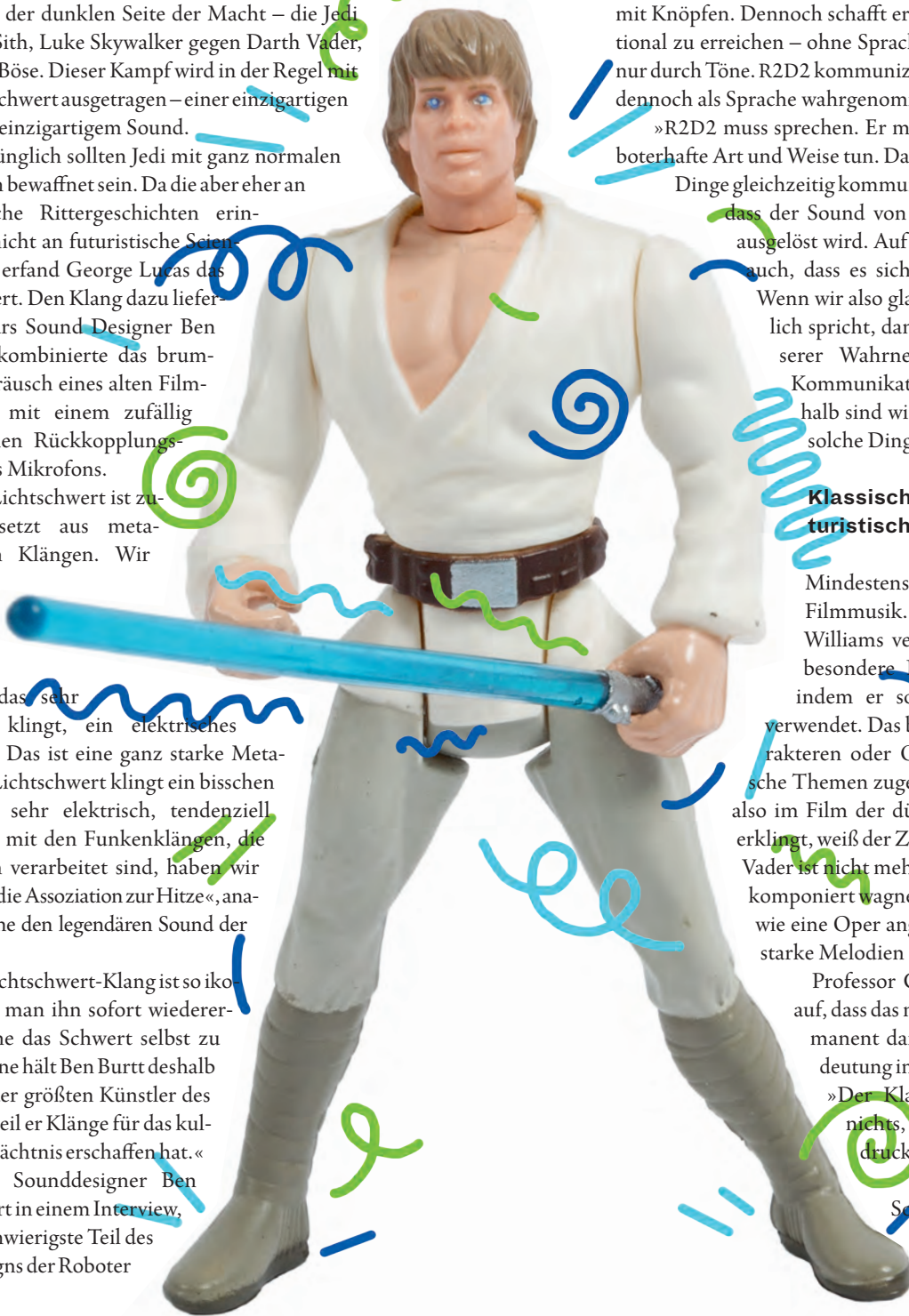
Klassische Musik in einer futuristischen Welt

Mindestens ebenso wichtig: die Filmmusik. Der Komponist John Williams verleiht der Musik eine besondere Rolle im Storytelling, indem er sogenannte Leitmotive verwendet. Das bedeutet, dass den Charakteren oder Orten eigene musikalische Themen zugeordnet werden. Wenn also im Film der düstere Imperial March erklingt, weiß der Zuschauer sofort: Darth Vader ist nicht mehr weit. »John Williams komponiert wagnerianisch, das Ganze ist wie eine Oper angelegt. Williams findet starke Melodien und Motive.«

Professor Görne stellt die These auf, dass das menschliche Gehör permanent damit beschäftigt ist, Bedeutung in den Klängen zu finden.

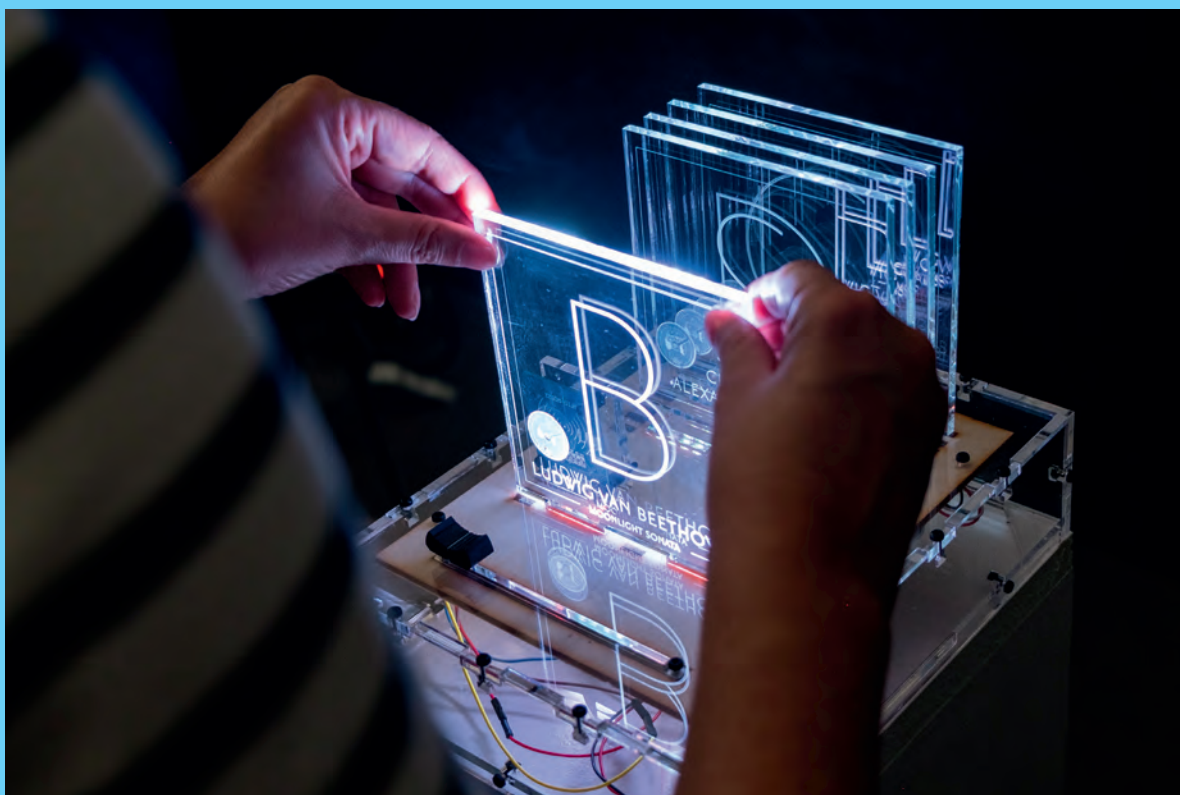
»Der Klang selber macht gar nichts, das ist nur eine Luftdruckschwankung.«

Das Wichtigste am Sounddesign, so sein Fazit, sei deshalb der Mensch, der zuhört.



»Klassik? Nie im Leben!« – Wie Design-Studierende klassischer Musik neues Leben einhauchen.

Classic re:loaded



Die leuchtenden Acrylglasscheiben der Aurora-Musikbox sind eine Hommage an die CD und andere physische Datenträger.

»KLASSIK? Nee, lieber HipHop, Pop oder Electro!« Jugendliche können mit Klassik nur wenig anfangen, Studien bestätigen das immer wieder, und auch berühmte Pianisten wie Lang Lang kritisieren, dass viele Jugendliche heute nicht mehr zwangsläufig mit Klassik in Berührung kommen.

Dennoch haben Musikschulen nach wie vor großen Zulauf und es gibt durchaus einige junge Leute, die gern klassische Musik hören.

Studierende aus dem Department Design haben an diesem Punkt angesetzt und wollten auch denen einen modernen Zugang zu klassischer Musik geben, die damit sonst eher nicht in Berührung kom-

men. Im Seminar unter der Leitung von Professor Peter Kabel haben sie Projekte design, die der Klassik neues Leben einhauchen.

Dabei ist den Studierenden auch ihr eigenes Hörvermögen bewusster geworden, wie Linh Phi beschreibt. Sie hat für ihr Projekt Moviemixer verschiedene Filmstellen herausgesucht, die das gleiche klassische Werk nutzen und diese zusammengestellt. Man hört zum Beispiel den »Ritt der Walküre« von Richard Wagner und kann anhand vertrauter Filmstellen genauer vergleichen, wie unterschiedlich das Stück klingen und verfremdet werden kann. Andere Projekte wie Aurora von Manuel Borst oder Trace von seinen Kom-

mitonen Tom-Lucas Säger, Kenneth Weber, Elena Kellinghusen und Melanie Bruns sind haptisch erfahrbar und spielen damit auf die Benutzung von Musikinstrumenten an oder das Auflegen von Schallplatten.

Die Projekte sprechen letztlich verschiedene Sinne an, um klassische Musik auf neue Weise zu erleben und zeigen nicht nur Jugendlichen indirekt, dass Klassik auch heute noch fast überall im Alltag vertreten ist: zum Beispiel als Hintergrundmusik in Computerspielen oder Filmen und Serien. Man muss nur genau hinhören.

Text Kristin Ameis

»Wie geht's Ihnen heute?«



Text Emily Wiese
Foto Philipp Meuser

Seit fast zehn Jahren gibt es an der HAW Hamburg ein Pflege-labor: das SkillsLab, in dem Studierende des Departments Pflege und Management an lebensechten Puppen üben und sich so auf die Berufswelt vorbereiten können. Wir haben uns dort umgeschaut.

IM GESUNDHEITSWESEN zu arbeiten, bedeutet weitaus mehr, als nur die Patienten medizinisch zu versorgen. Es heißt auch, kranke Menschen bei alltäglichen Aufgaben zu unterstützen. Pflegekräfte helfen ihren Patienten zum Beispiel beim Waschen, Essen und Trinken. Sie führen mit ihnen und den Angehörigen persönliche Gespräche und sollen in Notfallsituationen schnell reagieren und einen kühlen Kopf bewahren. Mit anderen Worten: Man muss

ein echtes Multitalent sein, wenn man in der Pflege arbeiten möchte. Mehr als 300 Studierende des Departments Pflege und Management der HAW Hamburg haben sich dazu entschlossen, genauso ein Multitalent zu werden. Um die Pflegekräfte von morgen bestmöglich auf ihre Aufgaben vorzubereiten, stellt die Hochschule ein Pflegelabor, auch SkillsLab genannt, bereit. Vier Aktionsräume hat das SkillsLab, sie simulieren ein Pflegeheim, eine ambulante (häusliche) Situation, ein Krankenhaus und die Notaufnahme, die sich bei Bedarf in eine Kinderstation umwandeln lässt. Wer Pflege und Interdisziplinäre Gesundheitsversorgung und Management studiert, kann hier praktisch üben.

In den Betten des SkillsLabs liegen lebensgroße Puppen, an denen die Studierenden üben, wie man Blutdruck misst oder zum Beispiel eine Magensonde legt. Die Übungen werden mithilfe von Kameras und Mikrofonen live in den Technikraum »Houston« übertragen. Dort können Lehrende oder auch Kommilitonen die Situationen beobachten. Darüber hinaus üben Schauspieler mit den Studierenden die Kommunikation zwischen Therapeuten und Patient. Dabei schlüpfen sie in die Rollen von aufgebrachten Angehörigen, dementen Menschen oder pubertierenden Jugendlichen. Alle in Ton und Bild aufgezeichneten Pflegesimulationen werden im Nachhinein im Seminar besprochen.

Hier wird eine Kochsalzlösung vorbereitet, die zuvor mit einer Ampulle versetzt wurde (links). Die Studierenden können die Räume des SkillsLabs während des Semesters nutzen, um sich auf praktische Einsätze vorzubereiten. Dabei schlüpfen sie manchmal selbst in die Rolle einer Patientin (rechts).



In der Notaufnahme und Kinderstation des SkillsLabs hält die Bachelor-Studentin Miriam Götz eine Puppe in den Armen und trainiert den Umgang mit einem Säugling (links). Der Pflege-Simulator »Noelle« ist mit einer Technik ausgestattet, die eine realitätsnahe Geburt simuliert (rechts). Die Technik ist aber nur ein Aspekt: Wichtiger ist der Mensch und der menschliche Umgang.







Hier wird die räumliche Situation eines Pflegeheims nachgestellt. Und zwar mit vielen Details, zum Beispiel einem Heim-Beatmungsgerät oder einer Fernbedienung, wie sie bei solchen Betten zum Verstellen üblich ist (rechts).



Hier führt eine Studentin einen Verbandwechsel an einem intravenösen Zugang durch. Bei den Übungen ist es wichtig, dass auch alle in der Realität angewendeten Hygienemaßnahmen wie das Desinfizieren der Haut des Patienten oder das Benutzen von Untersuchungshandschuhen umgesetzt werden.



Im Kontrollraum »Houston« können die Einsätze der Studierenden beobachtet werden. Auch Kommunikation in die anderen Räumen ist möglich.





Sind Sie ein Menschenkenner?

Ordnen Sie den Gesichtsausdrücken die Emotionen »Freude«, »Ekel«, »Überraschung« und »Neutralität« zu. Im Rahmen des Projekts »EmotionBike« war das die Aufgabe eines Computers. Wissenschaftler der HAW Hamburg haben ihm mittels einer Software beigebracht, Gefühle zu lesen. Kann die Technik Emotionen besser erkennen als das menschliche Auge?



Ich sehe, was du fühlst

Dass Computer ein Gesicht erkennen, ist nicht neu. Aber können Rechner auch den Gesichtsausdruck deuten? Können sie feststellen, in welcher Stimmung ein Mensch gerade ist? Forscher der HAW Hamburg untersuchen, wie gut die Menschenkenntnis von Maschinen ist.

DER ABHANG IST STEIL, der Weg vor ihr wird immer schmaler. Konzentriert und vorsichtig tritt Rachel Adewole-Oyewumi in die Pedalen ihres Fahrrads. Sie steuert langsam auf eine scharfe Kurve zu. Der Boden ist vereist, Rachel kann kaum noch präzise lenken. Doch die Studentin schafft es sicher um die Ecke, ein erleichtertes Lächeln breitet sich auf ihrem Gesicht aus.

Doch die Gefahr ist noch nicht vorüber: Rachels Blick ist fest auf den Weg gerichtet, sie merkt deshalb nicht, wie sich über ihr ein riesiger Steinbrocken löst und herunterkracht. Die Studentin wird in die Tiefe gerissen.

Das ist ärgerlich. Wieder einmal hat sie das Level nicht geschafft. Aber natürlich bleibt Rachel unverletzt. Sie hat ja nur eine virtuelle Welt auf dem »EmotionBike« durchquert, einem umgebauten Ergometer. Eine Kamera zeichnet während des Radelns die Emotionen des Fahrers auf.

Seit 2014 arbeitet ein Team aus Studierenden, Doktoranden und wissenschaftlichen Mitarbeitern mit Professor Kai von Luck an dem Projekt »EmotionBike«. Die Wissenschaftler testen damit Computerprogramme, die Emotionen erkennen sollen. Die Programme funktionieren unterschiedlich gut, aber nach einem ähnlichen Prinzip. Das wurde 1978 von dem Psychologen Paul Ekman entwickelt. Eine Kamera soll erkennen, welche Gesichtsmuskeln bei Ärger, Freude oder Schrecken aktiv sind – so kann der Rechner dem Gesichtsausdruck eine Emotion zuordnen. Besonders die Werbebranche bedient sich dieser Technik, um zu testen, ob ein neuer Werbespot die gewünschten Gefühle wecken kann.

Sobin Ghose, wissenschaftlicher Mitarbeiter beim »EmotionBike«, hofft, mit der Forschung den Weg für ein sogenanntes Companion-System ebnen zu können. Ein solch »einfühlsames« Programm wäre in der Lage, auf Menschen zu reagieren und etwa Alte und Kranke in ihrem Alltag zu unterstützen. Auch im Trai-

nings- oder Sicherheitsbereich sieht der Informatiker künftige Anwendungsmöglichkeiten.

Doch ähnlich wie bei smarten Lautsprechern wie »Alexa«, gibt es auch bei den schlaun Kameras Kritik der Datenschützer. Denn schließlich muss ein Computer den Menschen beobachten und seine Regungen aufzeichnen, um die Emotionen deuten zu können. Wissenschaftler Ghose warnt ebenfalls – und zwar vor übertriebenen Erwartungen an die Leistungsfähigkeit der aktuellen Programme: »Die Programme, die wir nutzen, können Freude immer recht gut erkennen, bei anderen Emotionen haben sie jedoch oft Schwierigkeiten.« Demnach funktioniert die Technik noch lang nicht so gut, dass man sich bei allen Entscheidungen auf sie verlassen sollte.

Die Tests zeigen: Menschen erkennen die Emotion eines anderen besser als es ein Computer könnte. »Menschen verstehen im Gegensatz zu Maschinen den Kontext einer Situation und wissen, welche Reaktion natürlicherweise auf ein Ereignis folgt«, sagt Ghose. Fehlt der Kontext, fällt es aber auch Menschen schwerer, einen Gesichtsausdruck zu deuten. Das wird außerdem erschwert, wenn man sein Gegen-

über nicht kennt: »Bei fremden Menschen können wir Emotionen kaum besser einschätzen als eine Software«, erklärt Ghose.

Noch sind Programme, die bei einem Menschen die Gefühlslage einschätzen können, nicht sehr verbreitet. Aber ein Anfang ist gemacht: Die Firma Apple hat in ihre neusten iPhones eines der Programme integriert, das auch für das »EmotionBike« genutzt wird. Entsprechend programmierte Apps können damit den Gemütszustand ihres Nutzers analysieren – und zum Beispiel ein Level in einem Spiel leichter machen, wenn der Nutzer zu oft frustriert aufs Handy geguckt hat.

Text Friederike Schöppe, Vu Hong Nhi Nguyen

Foto Janusz Beck



Was wurde aus ...

Sabine Wilharm?



ALS SABINE WILHARM den Auftrag annahm, die Bücher über einen Zauberer im Internat zu gestalten, konnte sie nicht ahnen, was für ein Hype ab dem vierten Band ausgelöst werden würde. »Wenn man weiß, dass das, was man gerade gut hinkriegen will, einen Monat später millionenfach angesehen wird, bricht schon mal Schweiß aus.« Heute hätte sie die Illustrationen übrigens anders gestaltet: »Man entwickelt sich ja dauernd weiter. Also kann man nicht wie-

derholen, was man vor 20 Jahren getan hat. Das macht die einzelnen Arbeiten eben auch einzigartig, egal, ob man sie mag oder nicht. Bei einigen Zeichnungen von früher denke ich: Hups, habe ich das gemacht? – Gefällt mir! Als ob man Bilder von anderen sieht und sich wünscht, das könne man auch.«

»In der Schule war der Kunstunterricht fast das Einzige, das mich interessierte«, erzählt Sabine Wilharm. Logische Folge: eine Bewerbung für den Studiengang Illus-

tration an der HAW Hamburg. Einer ihrer damaligen Professoren, Wilhelm Martin Busch, hat sie besonders beeindruckt: »Durch ihn weiß ich bis heute, dass man beim Zeichnen seiner Lust vertrauen kann, die führt einen schon richtig.« Im Rückblick, so sagt sie, würde sie gerne noch einmal studieren – allerdings reflektierter und mit ihrem Wissen von heute. Tatsächlich war Wilharm später noch einmal an der HAW Hamburg – als Lehrende. »Ich nehme

Jeder hat schon einmal eine Illustration von Sabine Wilharm gesehen. Sie gestaltet die Buchcover der deutschsprachigen Harry-Potter-Reihe. Wilharm studierte einst an der HAW Hamburg.



an, dass ich damals viel mehr gelernt habe als die armen Studierenden.« Mit der Zeit wurde sie im Umgang mit den Studierenden sicherer, erzählt sie. »Es entstehen so viele überraschende Ideen, Einfälle, Resultate, es ist wie ein großes Versuchsfeld, das ist toll und anregend!«

Aktuell gestaltet Sabine Wilharm vorwiegend Bucheinbände von Kinderbüchern, zu ihren letzten Projekten gehörten »Der Schimmelreiter« von Theodor Storm und

Illustrationen zu Erzählungen über das Leben im Gefängnis, geschrieben von einer ehemaligen Gefängnisdirektorin und einem Gefängnisgeistlichen.

Diese doch sehr unterschiedlichen Themen seien eine spannende Herausforderung, sagt sie: »Ich muss innerhalb meines Stils verschiedene Möglichkeiten ausprobieren und durch das Probieren neue finden.«

Text Gamze Kilic

Alumni Cornelia Funke



DIE KINDERBÜCHER von Cornelia Funke sind weltbekannt. Das Werk der Bestseller-Autorin umfasst mehr als 70 Bücher (mit Weltauflagen von über 20 Millionen). Dass Funke einst Illustration an der HAW Hamburg studierte, weiß kaum einer.

Die Tintenwelt-Trilogie, die Wilden Hühner oder die Drachenreiter-Reihe von Cornelia Funke hat jedes Kind schon einmal in der Hand gehabt. Bevor Funke jedoch zu einer berühmten Geschichten-erzählerin wurde, studierte sie Soziologie und anschließend Illustration in Hamburg. Als selbstständige Buchillustratorin entwarf sie unter anderem die Bucheinbände der Taschenbuchreihe rororo rotfuchs, bis sie schließlich beschloss, ihre eigenen Geschichten zu schreiben. Der internationale Erfolg gelang ihr mit dem Buch »Dragon Rider« (Drachenreiter). Die »Wilden Hühner« wurden auch als Film erfolgreich, »Tintenherz« und andere Stücke wurden für das Theater adaptiert. Cornelia Funke lebt seit 2005 mit ihren Kindern in Los Angeles. Zuletzt hat sie wieder illustriert – ihr erstes Bilderbuch für kleine Kinder. Es ist jetzt erschienen und trägt den Titel »Das Buch, das niemand las«.

Cornelia Funke wurde 1958 in Dorsten geboren. 1978 begann sie ihr Studium der Soziologie und Sozialpädagogik an der Uni Hamburg, welchem sie ab 1982 das Studium der Illustration an der Hochschule für Gestaltung in Hamburg (heute die HAW Hamburg) anschloss. Seit 1986 arbeitet sie als selbstständige Buchillustratorin und Autorin und wohnt in Los Angeles.

Einstein für Anfänger

Kollidierende Sterne, schwarze Löcher, Gravitationswellen – und all das in der Aula der HAW Hamburg. Eine Ausstellung erklärt die Relativitätstheorie.

Text Kristin Ameis, Elisa Serve

Illustration Annina Brell

DIE GROSSE AULA am Berliner Tor ist nicht wiederzuerkennen. Bunte, blinkende Lichter, hypnotisierende Musik und riesige Bilder des Universums geben einem das Gefühl, ein Raumschiff betreten zu haben. Dieses Empfinden hat der Besucher, wenn er die »Einstein inside«-Ausstellung betritt, die für sechs Wochen an der HAW Hamburg zu Gast war.

1915 veröffentlichte Albert Einstein seine Allgemeine Relativitätstheorie. Einhundert Jahre später tourt eine Ausstellung durch Deutschland, in der die Theorie begreifbar gemacht werden soll, auch für Laien. An zwanzig Stationen, zehn interaktiven Experimenten und achtzehn Informationsplakaten verdeutlicht die Ausstellung Phänomene des Universums, die mit der Relativitätstheorie zusammenhängen.

Dass das nicht ganz leicht ist, erkennt auch der Tübinger Physiker Dr. Hans Peter Nollert, der die Ausstellung mitkonzipiert hat: »Wissenschaft geht über unsere fünf Sinne hinaus.« Wie lässt sich also etwas erklären, was mit den Sinnen nicht erfassbar ist? Und wie kann man die umfassende physikalische Theorie für Besucher interessant gestalten?

Tatsächlich überraschend einfach. Der Besucher erlebt in der Ausstellung Objekte, an denen er selbst etwas tun und die Auswirkungen der Relativitätstheorie direkt begreifen kann. So lässt sich mit Hilfe eines Heimtrainers und eines Videos eine Fahrt mit Lichtgeschwindigkeit durch die Stadt Tübingen simulieren. Geht der Besucher weiter, kann er zum Beispiel die eigentlich nicht spürbaren Gravitationswellen wahrnehmen, die Forscher für die

Ausstellung in Vibrationen umgewandelt haben. »Die Besucher können sich auf ganz unterschiedliche Weise dem Thema nähern«, sagt Hans Peter Nollert und meint damit, dass sich die Ausstellung ausdrücklich nicht nur an ein Fachpublikum richtet. Gerade die Alltagsnähe der Stationen macht die Ausstellung auch für Kinder und Laien interessant. Vielseitige Vorträge, zum Beispiel über Einstein und die Kunst, ergänzten die Ausstellung. 240 Veranstaltungen fanden rund um die Ausstellung in Hamburg statt, so viele wie an keinem anderen Austragungsort bisher.

»Wir wollen die Neugierde wecken und die Fantasie anregen. Die Ausstellung soll Spaß machen und vor allem Schüler für die Themen interessieren«, so Professor Peter Möller, der die Ausstellung an der HAW Hamburg leitet.

Und sein Plan geht auf. Während einer Schulführung erkunden die Jugendlichen begeistert die Ausstellung. Die interaktiven Stationen sind besonders beliebt. Eine Gruppe sieht sich den 3D-Film an, zwei weitere Schüler probieren das PlayStation-Spiel aus und es wird gestritten, wer zuerst das Lichtgeschwindigkeitsfahrrad fahren darf. Bei der anschließenden Führung hören die Schüler dann aufmerksam zu und stellen viele Fragen. Gerade die Abwechslung zwischen Theorie und Praxis spricht sie besonders an.

Laut Hochschulpräsident Professor Micha Teuscher hat die HAW Hamburg die Aufgabe, zu zeigen, wie die Ergebnisse der Grundlagenforschung angewendet werden. Die Ausstellung »Einstein inside« passt genau in das Konzept.



»Wissenschaft geht
über unsere
fünf Sinne hinaus«

DIGITAL NATIVES

Im Medienkompetenzzentrum am Department Information entwickeln Studierende Veranstaltungen, um Kindern und Jugendlichen einen kreativen Umgang mit Smartphones, Tablets und Co. zu zeigen.

KAUM IST DAS HAUS VERLASSEN, sind schon die Kopfhörer in die Ohren gesteckt und die Spotify-Playlist gestartet. Ein Blick auf das Smartphone – noch gut in der Zeit. Jetzt noch schnell ein paar WhatsApp-Nachrichten beantworten, in der Bahn einen freien Sitzplatz finden und gleich den E-Reader herausholen. Fast alle hier halten den Kopf gesenkt. Smartphones, Tablets wohin man sieht.

»Die Digitalisierung ist längst da«, stellt Vera Marie Rodewald fest. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Medienkompetenz am Department Information. Kommunikation erfolgt heute überwiegend über soziale Dienste wie

Facebook und WhatsApp. Die Mehrheit der Jugendlichen nutzt diese Medien täglich.

Doch bedeutet Mediennutzung gleichzeitig auch Medienkompetenz? Nein, denn Medienkompetenz meint viel mehr als nur die reine Nutzung von Medien. Wer Computerspiele spielt, weiß deshalb noch lange nicht, wie er selbst eine eigene Spielfigur gestalten kann. Medienkompetenz bedeutet die Beobachtung der eigenen Mediennutzung, aber auch die Gestaltung eigener Inhalte mit den Medien.

Welche Inhalte und Botschaften möchte ich mit anderen teilen und welche Instrumente stehen mir dazu zur Verfügung? Das sollten insbesondere Kinder und Jugendliche lernen.

Wie die Studierenden die Medienkompetenz von Kindern und Jugendlichen am besten fördern können, lernen sie im neuen Medienkompetenzzentrum auf dem Kunst- und Mediacampus Finkenau.

»Es ist ein Ort, an dem Medienkompetenzprojekte konzipiert und ausprobiert werden«, beschreibt Rodewald den Raum. In einer Gaming-Ecke mit gemütlichen Sesseln können Jugendliche hier beispielsweise Konsolenspiele testen.



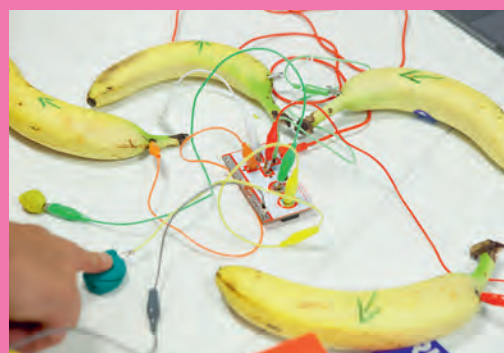
Mit einer selbst gebastelten VR-Brille können Jugendliche in virtuelle Welten eintauchen.

DIGITAL NAIIV

Und die Studierenden lernen, wie sie mit den Jugendlichen anschließend über die Spiele diskutieren und dafür das Whiteboard als Unterstützung nutzen. In Kooperation mit Schulen, Kitas und Bibliotheken finden hier medienpädagogische Workshops statt, beispielsweise der Dreh eines eigenen Kurzfilms.

Die Beschäftigung mit der Medienkompetenzförderung hat am Department Information Tradition. Seit 2010 konzipieren und betreuen Studenten und Studentinnen im Projekt »Netzdurchblick« den gleichnamigen Internetratgeber für Jugendliche. Die Webseite bietet Informationen rund um das Thema Sicherheit im Internet und es gibt Tipps, wie die Jugendlichen selbst tätig werden können, zum Beispiel in Foto-communities.

Sogar die bayerische Polizei hat schon angefragt und wollte die Netzdurchblick-Materialien für eine Fortbildung zur Prävention von Cybermobbing nutzen. Das Projekt ist mittlerweile bei der Zielgruppe etabliert, was sich auch in den Klickzahlen der Webseite zeigt. »Wir haben 6.000 bis 7.000 Klicks im Monat«, erzählt die Departmentsleiterin und Beauftragte für das Projekt, Professorin Ulrike Verch.



Durch das MaKey MaKey-Kit lassen sich Computerspiele sogar mit Bananen steuern.

Für Anfang 2018 ist ein Relaunch der Webseite geplant. Die Webseite soll moderner gestaltet und die Darstellung auf Smartphones und Tablets verbessert werden.

Text Sabrina Lorenz, Elisa Serve



Ein studentischer Verein der HAW Hamburg organisiert einen Wettbewerb für Modellflugzeuge. Der Spaß hat einen ernsthaften Hintergrund: Hier wird der Fortschritt von morgen getestet.

Die Flieger von der Elbe



SIE KOMMEN AUS CHINA, Mexiko oder Aserbaidshans: Studierende aus der ganzen Welt sind geladen, um einmal im Jahr zur »New Flying Competition« anzutreten. Es geht um den Spaß am Wettbewerb, um den Spaß am Modellbau, den Kontakt zu anderen Hochschulen, um 3.000 Euro Preisgeld – und um die Verkehrsflugzeuge von morgen und übermorgen.

Der studentische Verein Neues Fliegen e.V. gehört der HAW Hamburg an und untersucht, wie Fluggeräte ökologisch und ökonomisch verbessert werden können. Derzeit besteht der Verein aus mehr als 30 Studierenden, die aus den Bereichen Flug- und Fahrzeugbau, Maschinenbau sowie Informations- und Elektrotechnik kommen. Die Studierenden konstruieren und bauen als Team »HAWings« neuartige Flugzeug-Modelle und organisieren mit einem weiteren Team die New Flying Competition. Professor Detlef Schulze berät das Team.

Im vergangenen Jahr fand die erste New Flying Competition in Hamburg statt. Damals musste sich das HAWings-Team gegen fünf Teams aus Deutschland, China, Polen und der Türkei durchsetzen. »Die New Flying Competition bietet Studierenden die

Möglichkeit, kreativ zu sein«, sagt Lukas Kirchner, Head of Marketing, PR and Events bei Hamburg Aviation.

In diesem Jahr besteht die Aufgabe darin, eine Spannweiten-Erweiterung für ein Flugzeug zu konstruieren. Eine größere Spannweite verringert den Widerstand im Flug, dadurch wird weniger Treibstoff verbraucht, was sowohl die Umwelt als auch das Budget schont.

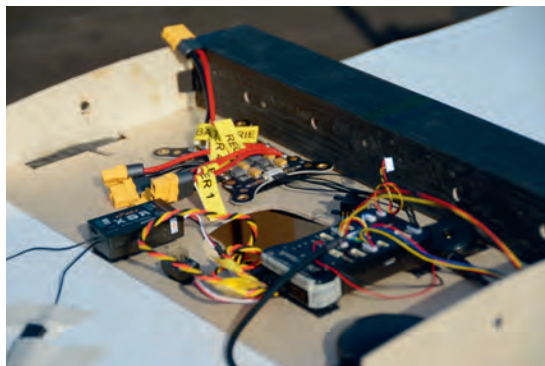
Aktuell sind Verkehrsflugzeuge an den Flughäfen jedoch durch die Enge ihrer Parkposition eingeschränkt. Mit größeren Spannweiten könnte ein Flugzeug schlichtweg nicht am Terminal parken. Deshalb sollen die Teams überlegen, wie sich ein Mechanismus entwerfen lässt, der die Flügel der Flugzeuge nach dem Ausparken weiter ausfahren kann. Das HAWings-Team arbeitet dafür aktuell an dem Modell Elly. Elly ist aerodynamisch optimiert und besitzt einen Teleskopmechanismus zum Ausfahren der Flügel.

Die Aufgabe ist ziemlich anspruchsvoll. Doch gerade der Anspruch und die Komplexität, die die New Flying Competition bietet, sind es, die den Wettbewerb von anderen abheben. »Es gibt natürlich auch andere Wettbewerbe, die mit Flugzeugen zu tun

①



②



③



④



⑤



⑥



haben. Der wesentliche Unterschied der New Flying Competition gegenüber anderen Wettbewerben ist der Anspruch, der an die Wettbewerbsaufgabe gestellt wird«, sagt Professor Schulze.

Die Studierenden lernen nicht nur, ihre theoretischen Kenntnisse umzusetzen. Es geht auch um ganz andere Kompetenzen. Dabei geht es jedoch nicht nur um das Fachliche. »Es geht auch um Dinge wie Humor, Zuverlässigkeit oder Ehrlichkeit«, sagt Schulze. Und um Fächer übergreifendes Arbeiten. »Wir sind immer auf der Suche nach neuen Leuten, die daran interessiert sind, Flugzeuge zu bauen oder sich im Projektmanagement bei der Organisation des Wettbewerbs einzubringen«, sagt Tim Liesegang, Leiter des Organisationsteams. »Dabei suchen wir nicht nur angehende Ingenieure. Auch Studierende aus anderen Bereichen, wie beispielsweise Betriebswirtschaft, Finanzen oder Kommunikation, sind bei uns willkommen.«

Wer Lust hat, die Flugzeuge der Studierenden am 21. September live fliegen zu sehen, der kann am Flugtag vor Ort dabei sein.

Text Christina Bland

- ① Das ist Gisela. So hieß das Flugzeug der HAWings für die erste New Flying Competition 2016.
- ② Für Laien verwirrend: die richtige Verkabelung innerhalb des Flugzeugs
- ③ Vor dem Abheben: checken, nachjustieren, noch einmal checken
- ④ Chillen auf der Wiese?
Nein, hier sind Techniker bei der Arbeit.
- ⑤ Gisela kurz vor ihrem ersten Flug. Bei strahlendem Sonnenschein waren die Bedingungen für den ersten Flug optimal.
- ⑥ Gisela hebt ab. Die Steuerung des Flugzeugs ist nicht so leicht. Doch die HAWings schafften den zweiten Platz.

→ Termin:
21.-25. September 2018

Teilnahmebedingungen:
newflyingcompetition.com

**Diese Modekollektion heißt »Steife Brise«,
kommt natürlich aus Hamburg und
hat der Modedesign-Studentin Hannah Klierer
eine Auszeichnung eingetragen.**

»Steife Brise«



MANCHMAL LIEGT die Inspiration ganz nah: Es sind ganz einfache Dinge, die auf neue Ideen bringen können. So wie bei dem blauen Troyer aus Wolle von der jungen Designerin Hannah Kliewer. Der große Kragen aus Schaumstoff wurde von Rettungswesten inspiriert und soll an Seemänner und an maritime Atmosphäre erinnern. Den Schaumstoff für den Kragen hat die Designerin aus Abfallprodukten einer Theaterakademie gewonnen.

Das ausgefallene Kleidungsstück ist ein Teil der Kollektion »Steife Brise« der Nachwuchsdesignerin Hannah Kliewer. Mit der

Kollektion gewann sie im Sommer 2017 den FASH Award.

Jedes Teil der Kollektion wurde von Hannah selbst gestrickt – ohne synthetische Faser, nur mit natürlicher Merinowolle. Der Troyer mit seinem großen Kragen soll das Gefühl von Schutz vermitteln, sagt die Designerin. Ein Troyer, also ein Pullover mit Rollkragen, hat früher Seemänner vor Kälte und Nässe geschützt. Den Troyer kann man zumachen und sich abschotten.

Das Hamburger Wetter, die steife Brise, der Hafen und das Wasser inspirierten die Designerin bei ihrer Kollektion. Blaue und

graue Töne der Kleidungsstücke weisen auf die hanseatischen Wurzeln der Schöpferin der »Steifen Brise« hin. Der Name fiel Hannah spontan ein. »Fast zu klischeemäßig, stellt aber eine Verbindung zu Hamburg dar.«

Die Idee der Designerin hinter der Kollektion war es, gegen die massenhafte und schnelle Digitalisierung, Fast Fashion und Schnelllebigkeit zu protestieren. Die Zielgruppe bestehe aus denen, die sich nach Tradition und Altbewährtem sehnen.

Strick stehe ebenfalls als Hamburger Symbol da, rufe Assozi-

ationen mit Seefahrt, Wasserkultur, Hafen und dort arbeitenden Seemännern hervor. Die verhältnismäßig langwierige Herstellung soll der heutigen rasenden Massenproduktion widersprechen.

Hannah Kliewer war es wichtig, mit der Kollektion ihre Statements zu setzen. Sich vor Augen zu führen: Wer trägt das? »Mode soll die Persönlichkeit unterstreichen und man soll sich wohl fühlen«, sagt die Designerin. »Ich laufe auch selbst so rum.«

Text Elena Friesen, Merle Wichmann





Die Frau hinter der »Steifen Brise«



Schon auf der Waldorfschule stellte Hannah Kliewer fest, dass handwerkliche Tätigkeiten, insbesondere das Stricken, ihr ziemlich gut liegen. Erste Erfahrungen im Modedesign sammelte sie im Unternehmen ihrer Familie, einem Hamburger Zirkus. Als Jugendliche trat sie dort auf, aber bald gestaltete sie die Kostüme. Das gefiel ihr besser. Es folgten eine Lehre zur Maßschneiderin und schließlich das Studium Modedesign an der HAW Hamburg.

Inzwischen ist Hannah Kliewer 28 Jahre alt und hat eine turbulente Zeit hinter sich. Anfang 2017 entdeckte sie in einem Atelier der Hochschule das Plakat des European Fashion Awards (kurz: FASH). Sie bewarb sich – und brauchte dafür eine neue Kollektion. Ein Seminar, in dem es um Mode in Hamburg ging, inspirierte Hannah zur Steifen Brise.

Beim FASH 2017 belegte Hannah Kliewer den 1. Platz in der Kategorie Studierende. Sie gewann Preisgeld, ein professionelles Fotoshooting der Kollektion sowie die Ausstellung der Arbeiten auf über 200 Displays in Berlin, Düsseldorf, Hamburg und München.

Kurz darauf präsentierte die Hamburgerin ihre Kollektion auf der Vancouver Fashion Week.

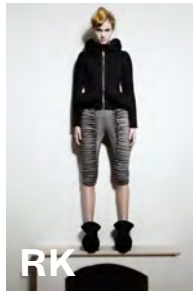
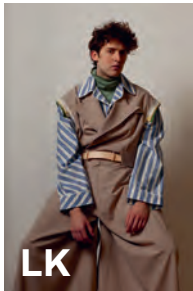
Neben ihren Erfolgen in der Modewelt arbeitet sie zusammen mit ihren Brüdern weiterhin im Familienunternehmen. Sollte es mit dem Modedesign irgendwann nicht mehr vorangehen, wäre Hannahs Plan B eine Anstellung in einem Modeunternehmen – oder auch ein Leben in der Zirkuswelt.

Seit einiger Zeit pflegt Hannah ein Instagram-Profil mit dem Label »HK«, tut sich jedoch schwer, täglich einen Beitrag zu posten: »Auf der ständigen Suche nach dem perfekten Foto verliert man irgendwie das Gefühl für den Moment.« Sie empfindet die Plattform als oberflächlich, aber auch als spannend, da sie völlig neue Möglichkeiten der Vermarktung bietet. Die Hamburgerin bezeichnet sich selbst als »old-fashioned« und muss sich an die Nutzung der sozialen Medien noch gewöhnen. Ihre Kleidung kauft sie niemals online – sie will die Stoffe fühlen.

Nun kehrt Kliewer an die Hochschule zurück. Die Aufgabe jetzt: ihre Bachelorkollektion entwerfen.

Die HAW Hamburg räumt ab!

Neben Hannah konnten weitere Studierende der Hochschule tolle Modepreise gewinnen:



Lara Krude

→ studierte von 2010 bis 2015 erst im Bachelor, dann im Master Modedesign an der HAW Hamburg
→ gewann mit ihrer Menswear-Kollektion »Was bleibt?« den Designer For Tomorrow Award 2017 (Schirmherrin Stella McCartney)

Ina Budde

→ studierte von 2009 bis 2013 Modedesign im Bachelor an der HAW Hamburg
→ gründete Design for Circularity, eine nachhaltige Design Agentur, gewann unter anderem den Next

Economy Award 2015 und den lavera Green Fashion Award 2015

Ragne Kikas

→ absolvierte ihren Bachelorabschluss 2010 und Masterabschluss 2012
→ gewann 2012 mit ihrer Womenswear-Kollektion Dress Code Defensive zwei Preise beim Mode- und Fotografie-Festival in Hyères
→ lebt zurzeit in Tokio und arbeitet beim Designer Yohji Yamamoto

Annalena Skörl Maul

→ absolvierte 2011 ihren

Diplomabschluss im Modedesign an der HAW Hamburg
→ Gewinnerin des Baltic Fashion Awards 2012 und Nominierung für den Designer for Tomorrow Award mit der Menswear-Kollektion BeBoy
→ seit 2014 selbstständige Modedesignerin mit eigenem Atelier in Altona
→ Lehrbeauftragte an der HAW Hamburg seit 2015

Annelie Schubert

→ Bachelor an der HAW Hamburg 2010, Master an der Kunsthochschule Weißensee 2012
→ gewann 2015 den großen

Preis der Jury auf dem Modefestival in Hyères
→ lebt und arbeitet zurzeit in Berlin

Sabrina Seifried

→ schloss ihr Modedesign-Studium 2007 mit der Womenswear-Kollektion »Abschlussball – der Abendgarderobe« ab
→ Finalistin beim International Talent Support its#six 2007 in Triest und bei der Beck's Fashion Experience Modenschau 2008
→ Lehrauftrag Schnittgestaltung (Modedesign) an der HAW Hamburg

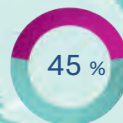
Die Welt an der HAW Hamburg

Ausländische Studierende: Wo kommen sie her? Was studieren sie am liebsten?

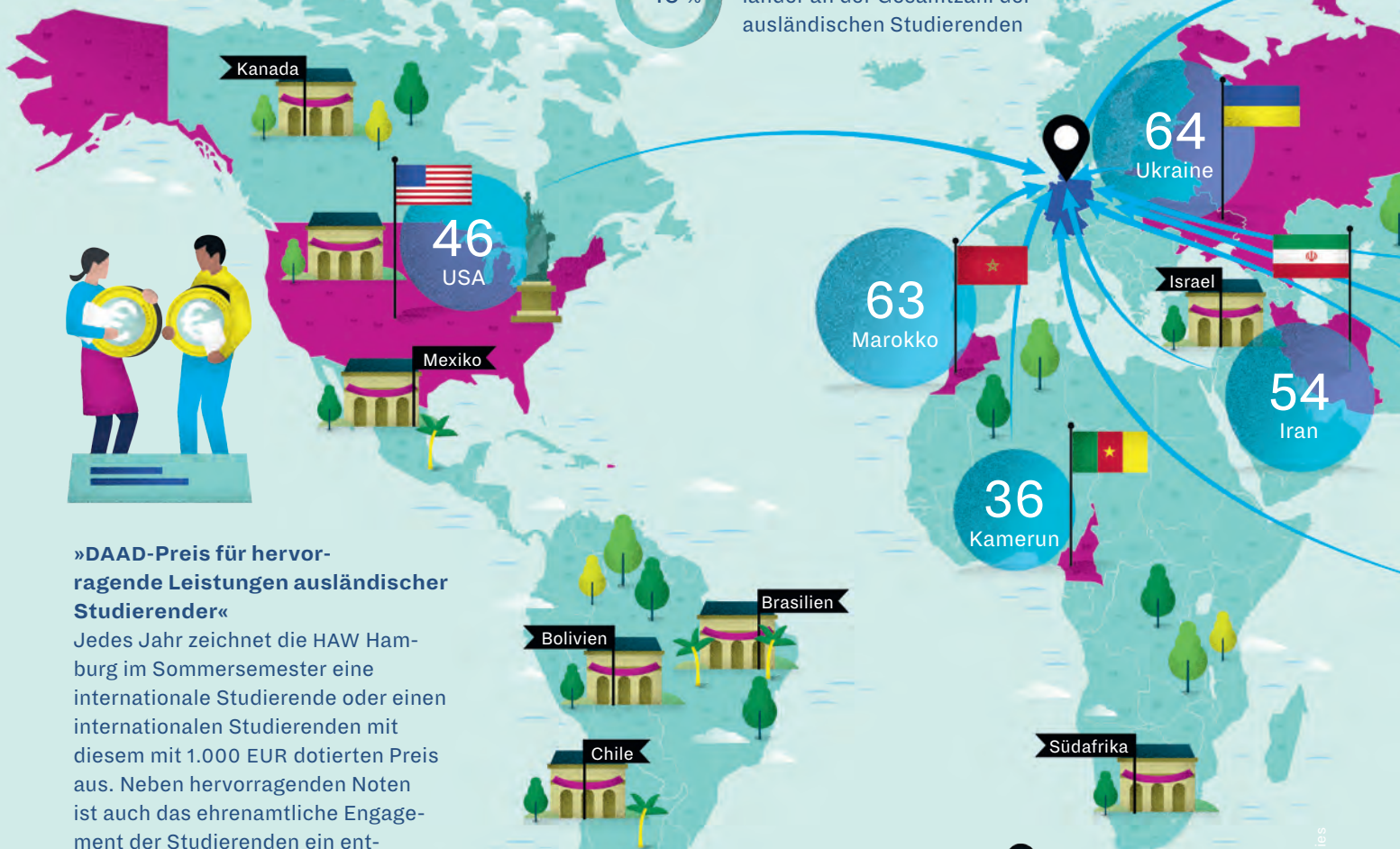
Top 10 Herkunftsländer, Anzahl Studierende



HAWeltweit Kulturcafé
 Beim HAWeltweit Kulturcafé treffen sich Studierende um sich auszutauschen, Spiele zu spielen und neue Kulturen kennen zu lernen.



Anteil der Top 10 Herkunftsländer an der Gesamtzahl der ausländischen Studierenden



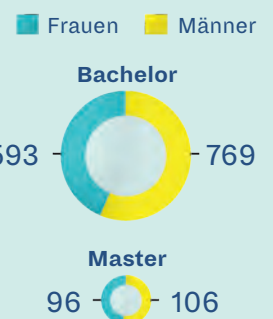
»DAAD-Preis für hervorragende Leistungen ausländischer Studierender«

Jedes Jahr zeichnet die HAW Hamburg im Sommersemester eine internationale Studierende oder einen internationalen Studierenden mit diesem mit 1.000 EUR dotierten Preis aus. Neben hervorragenden Noten ist auch das ehrenamtliche Engagement der Studierenden ein entscheidendes Kriterium für die Vergabe.

Die fünf beliebtesten Studiengänge

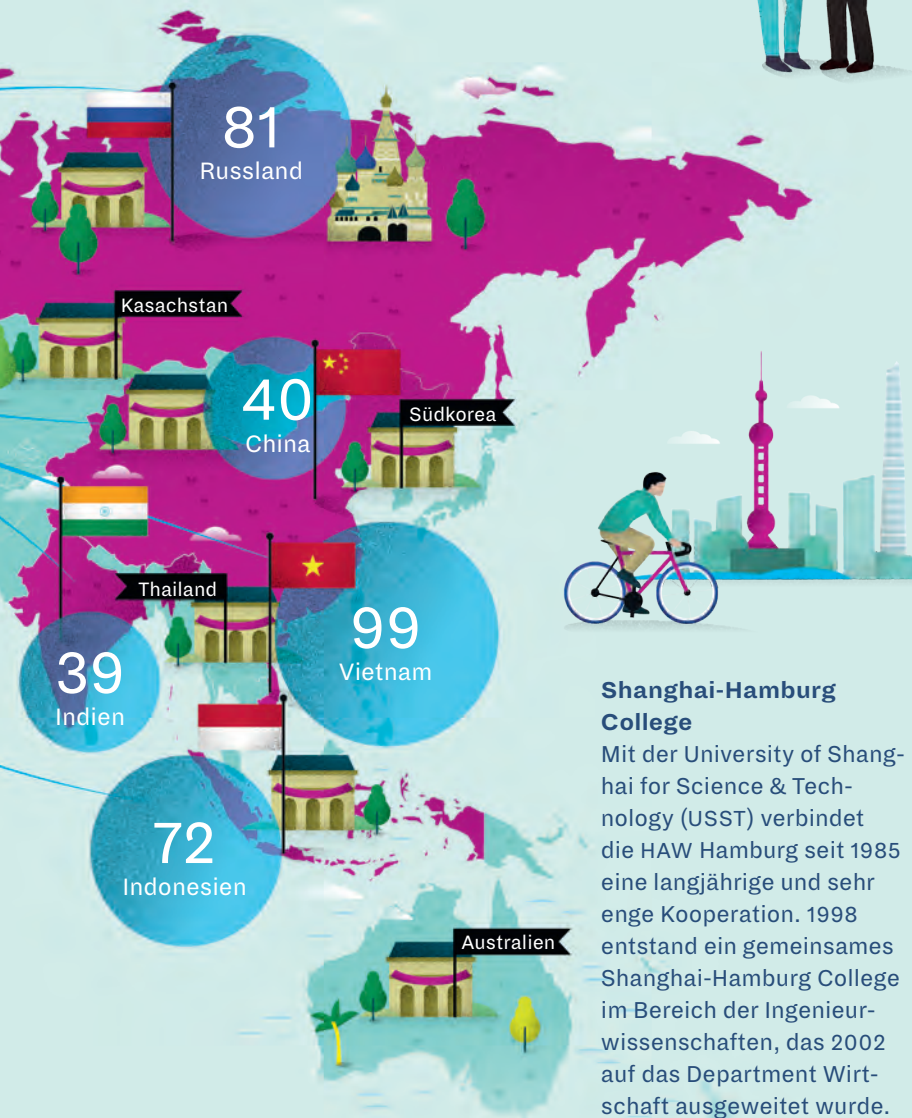


Aufteilung



Vorbereitungsstudium für Geflüchtete

Mit dem Vorbereitungsstudium KOMPETENZ KOMPAKT bietet die HAW Hamburg geflüchteten Studieninteressierten ein kostenloses Vorbereitungssemester an mit Beratung rund um das Studium, dem Besuch ausgewählter Lehrveranstaltungen und dem Erwerb von Kreditpunkten schon vor Studienbeginn.



Shanghai-Hamburg College

Mit der University of Shanghai for Science & Technology (USST) verbindet die HAW Hamburg seit 1985 eine langjährige und sehr enge Kooperation. 1998 entstand ein gemeinsames Shanghai-Hamburg College im Bereich der Ingenieurwissenschaften, das 2002 auf das Department Wirtschaft ausgeweitet wurde.

Studierende nach Fakultät



Anzahl internationale Studierende (gesamt):

1.564

Sechs Fragen an Martina Schulze vom International Office der Hochschule



Wie werden internationale Studierende auf die HAW Hamburg aufmerksam?

Sie finden uns u. a. auf den Websites des Deutschen Akademischen Austauschdienstes. Am häufigsten verlassen sich die internationalen Studierenden bei ihrer Studienwahl aber auf die Empfehlungen und Erfahrungen von Freunden, der Familie und von Alumni.

Wie werden internationale Studierende hier integriert?

Das International Office (IO) veranstaltet eine Einführungswoche, wichtig ist auch unser weBuddy-Programm: Erfahrene Studierende helfen bei den ersten Schritten in der Stadt und an der Hochschule.

Über das Projekt International STARTplus unterstützt das International Office internationale Erstsemester und Studierende mit Fluchthintergrund. Tutor(inn)en aus höheren Semestern helfen bei der Wohnungssuche, bei Behördengängen und leisten fachliche Unterstützung.

Wie werden Studierende, die ins Ausland gehen wollen, unterstützt?

Durch Information, Beratung und die Vergabe von Stipendien: Die Student Exchange Coordinators der Fakultäten informieren und beraten zu den Austauschmöglichkeiten an unseren Partnerhochschulen. Das Outgoings-Team des IO informiert und berät außerdem über Stipendien für Auslandsaufenthalte, zur Organisation und Finanzierung von Auslandspraktika.

Was sind die drei fragtesten Länder für ein Auslandssemester?

Das sind ohne Zweifel Spanien, die Vereinigten Staaten von Amerika und Großbritannien. Ganz dicht gefolgt übrigens von Australien und Irland.

Gibt es Trends bei den Herkunftsländern?

Deutschlandweit findet sich neben China und Indien auch Syrien unter den Top 3 der Studienbewerber(innen) über uni-assist. Der Anteil der syrischen Bewerbungen ist von 2013 bis 2016 um mehr als 200 Prozent gestiegen.

Wo bleiben die Studierenden nach ihrem Studium? Gehen sie zurück?

Der DAAD hat 2015 eine Studie veröffentlicht, die belegt, dass etwa die Hälfte von ihnen nach dem Abschluss zunächst in Deutschland bleibt und die andere Hälfte in ihre Heimatländer zurückkehrt. Für internationale Absolvent(inn)en gelten besonders großzügige Aufenthaltsbedingungen: Sie dürfen bis zu 18 Monate nach dem Abschluss in Deutschland bleiben und sich in dieser Zeit einen passenden Job suchen.





Pitch Perfect

Hamburger Hochschulen zeigen, wie Start-ups erfolgreich beworben werden.

OFT ARBEITEN STUDENTINNEN und Studenten schon während ihrer Hochschulzeit an Projekten, sie entwickeln Ideen und erstellen Konzepte. Wenn daraus ein funktionierendes Start-up werden soll, braucht man Geldgeber. Und die müssen überzeugt werden.

Unterhaltungsshows wie »Die Höhle der Löwen« treffen besonders beim jungen Publikum auf großen Zuspruch. Bei dem TV-Format pitchten Start-ups professionell um Kapital zum Wachstum ihres Unternehmens. Die »Löwen« sind Investoren. Sie bringen Fachwissen und Erfahrung mit, und sie haben das Geld. Um diese »Löwen« zu überzeugen, muss nicht nur ein cleveres Konzept vorliegen. Man muss es auch präsentieren können. Aber wie sieht eine gelungene Präsentation aus?

Genau darum ging es beim UniPitch 2017, dem gemeinsamen Gründer-Event der Hamburger Hochschulen und Forschungseinrichtungen. Hier konnten Start-ups ihre Geschäftsideen vor Publikum und Jury präsentieren. Der Sieger erhielt ein Preisgeld.

Das Event fand zum vierten Mal statt, diesmal an der HAW Hamburg im Forum Finkenau. Fünf Start-ups stellten sich dem

Publikum, darunter Bluebird Mountain. Die Firma hat ein Rettungssystem für Lawinenunfälle entwickelt. Breeze stellte einen Miniatur-Luftqualitätssensor vor, der wichtige Schadstoffe misst. Mit dabei waren auch Flugilo, Supryb und CiDO. Das Start-up CiDO will dafür sorgen, dass Pakete auch dann zugestellt werden können, wenn der Kunde gar nicht zu Hause ist.

Jedes dieser Teams hatte die Chance, innerhalb von fünf Minuten von sich zu überzeugen und sich Feedback von Profis, sogenannten Pitchcoaches, einzuholen. Natürlich muss das Produkt gut sein. Es nützt nichts, wenn man toll pitcht, jedoch hinter dem Produkt nicht viel Substanz steckt, sagt Sanja Stankovic, die Mitgründerin bei den Hamburg Start-ups. Und Slaven Marinovic, Co-Founder von Savvy Partners und Workworldwide, sagt, dass beim Vortrag komplexe Inhalte für das Publikum verständlich und auf die wesentlichen Punkte beschränkt werden sollten. Zudem ist eine unterhaltsame Art und Weise ein gutes Mittel, um Informationen zu übermitteln.

Text Rachel Adewole-Oyewumi



Nico Lumma, Managing Partner bei Next Media, nennt gleich neun Punkte, die Start-ups beim Pitchen beachten sollten:

1. Problem

Das Problem muss klar erkennbar sein und sollte von dem Sprecher einfach erklärt werden.

2. Lösung

Für das geschilderte Problem muss das vorgestellte Produkt eine Lösung sein. Diese sollte möglichst klar und unterhaltsam kommuniziert werden.

3. Marktgröße

Den Bedarf des Produktes und Potenzial des Marktes klar definieren: Gibt es einen wachsenden Markt?

4. Geschäftsmodell

Ein Konzept für das Produkt sollte vorliegen: Das umfasst die Distribution, den Preis, die Zielgruppe und die Presse.

5. Technik

Die Technik bzw. die Funktions-

weise des Produkts muss erläutert werden.

6. Wettbewerb

Im Markt einordnen und die Mitbewerber analysieren

7. Markteintritt

Im Voraus sollten die Schritte der Marktteilnahme bestimmt werden.

8. Team

Die Zusammensetzung des Teams sowie die Aufgabenverteilung oder Position des einzelnen sollte vorgestellt werden.

9. Aktueller Stand und Ausblick

Der aktuelle Stand des Produktes sowie die Zukunftsplanung sollten im Voraus klargelegt sein: Sind Aufträge in Aussicht? Was sind die bisherigen Erfolge?

Womöglich noch wichtiger: Fehler vermeiden. Falsch machen kann man eine Menge:

→ **Zeit**

nicht länger als 5-7 Minuten, auf den Punkt kommen

→ **Keine Videos**

nur wenn es notwendig für das Verständnis des Inhaltes ist, sonst lenkt es vom Sprecher ab

→ **10 – 11 Folien**

Folien nicht überfüllen, Informationen kurz halten

→ **Nicht ablesen**

oder auf Slides gucken

→ **Nicht auswendig lernen**

Der Sprecher und das Produkt wirken dadurch unauthentisch.

→ **Keine Wiederholungen**

Wiederholungen vermeiden

→ **Keine Fremdwörter**

oder extreme Fachbegriffe nutzen, Informationen einfach halten



Das Rezept des Präsidenten

Was das Managen einer Hochschule und das Kochen gemeinsam haben.

Text Luisa Dietrich, Lena Goldhahn, Sabrina Lorenz

Foto Maximilian Probst

»**WENN SIE SICH LANGWEILEN**, können Sie schon mal die Paprika schneiden.« Micha Teuscher klingt freundlich, aber bestimmt. Es ist ein Mittwochnachmittag im Januar, als der Präsident der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg zwei Aufgaben gleichzeitig erfüllen soll: Er kocht eine Fischpfanne und gibt gleichzeitig drei Studierenden des Masterstudiengangs Information, Medien, Bibliothek ein Interview. Zwiebeln dünsten, Zander dünsten – und gleichzeitig über die Zukunft der Lehre reden: Das muss man koordinieren können.

Kochen hat sich Teuscher in der eigenen Küche beigebracht. Kochen ist das Aussuchen der richtigen Zutaten und das Organisieren von Abläufen. Im Grunde also ein Managerjob. Und das Managen hat Teuscher in der Wirtschaft und bei seiner Arbeit an Hochschulen gelernt.

Von Digitalisierung, Unsicherheit und Teamwork

Während Gemüse und Fisch auf Würfelgröße geschnitten werden, redet der Präsident über Digitalisierung und Lehre. Kann E-Learning Vorlesungen ersetzen? Braucht man in 20 Jahren überhaupt noch Lehrende, die vor den Studentinnen und Studenten stehen?

Teuscher unterscheidet da zwischen dem Vermitteln von Faktenwissen und der Erziehung zu Führungspersönlichkeiten. Wissen, meint er, könne auch ein Avatar vermitteln. Und auch Hörsaal-Veranstaltungen wird es in der heutigen Form in Zukunft nicht mehr geben. »Was sich aber nicht digitalisieren lässt, ist die Coaching-Aufgabe, die ein Lehrender gegenüber seinen Studierenden hat.« Vorbereitung auf einen Beruf, und zwar in Führungsposition, das bedeutet, dass die Studierenden mit neuen, unge-

wohnten Situationen fertig werden. »Ziel von akademischer Bildung ist es, mit Unsicherheit umgehen zu können.« Die dafür notwendigen Denk- und Kommunikationsprozesse könne nur ein menschlicher Coach vermitteln, der Hilfestellungen und Feedback gibt – und zuhören kann.

Noch etwas, was nicht zu Hause vor dem eigenen Bildschirm, sondern an der Hochschule passiert, ist Teamarbeit. Wie man ein Problem im Team angeht, lässt sich nicht mit einem E-Learning-Kurs erklären. »Ich finde, Teamleistung ist immer viel stärker als die Leistung eines Einzelkämpfers.« Um den Austausch untereinander zu fördern, plant Teuscher in Zukunft Plattformen wie Foren, Forschungs- und Transferzentren und Competence Center an der HAW Hamburg weiter auszubauen.

Er hat sich in Schwung geredet. Da er gleichzeitig auch der Chefkoch ist (und einen engen Zeitplan hat), lenkt er die Aufmerksamkeit wieder auf die Küche: »Wir müssen mit dem Kochen weitermachen, sonst werden wir nicht fertig.«

Auf den Austausch kommt es an

Also: Zuerst den Fisch kurz anbraten, aus der Pfanne nehmen, danach kommt das Gemüse hinein – zuerst hartes Gemüse wie Paprika, danach die weichen Zucchini und schließlich die Pilze.

»Wie funktioniert das denn hier?«, fragt er über den Induktionsherd gebeugt und lässt sich mal etwas von Studierenden erklären. Bei seiner Arbeit hat er allerdings wenig direkten Kontakt zu Studierenden. »Mir ist es aber wichtig, in engem Kontakt mit allen Departments zu stehen und zu erfahren, was den Kollegen wichtig ist«, erzählt er. Konkret geht es ihm dabei um Inhalte von Lehre



»Kompetenzorientierung« ist das Schlagwort. Das gilt auch beim Kochen.

und Forschung. »Geld und Rahmenbedingungen spielen da erstmal eine nebensächliche Rolle.« Thema von Diskussionen ist dann zum Beispiel im Bereich Maschinenbau, wie die HAW Hamburg gut auf die Berufspraxis vorbereiten kann – obwohl manche Firmen vielleicht eine bessere Ausstattung haben als die Hochschule. »Grundsätzlich geht es darum, ein Gefühl dafür zu bekommen, wie etwas funktioniert«, sagt Teuscher. »Ein Ziel ist es«, betont er, »die HAW als Know-how-Träger zu etablieren und dementsprechend alle Fakultäten aus technologischer und digitaler Sicht weiter auszubauen.«

Reine Wissensabfrage? Nicht in der Zukunft

Der Fisch kommt noch einmal für ein paar Minuten in die Pfanne und brät gemeinsam mit dem Gemüse. Teuscher leitet währenddessen die Zubereitung der Beilagen an. Der Reis wird in Gemüsebrühe gekocht (»Das schmeckt besser.«) und der Spitzkohl mit Äpfeln, Gewürzen und Joghurt zu einem saftigen Salat geknetet.

In der verbleibenden Zeit bis zum Essen dreht sich das Gespräch um Prüfverfahren in der Zukunft. »Kompetenzorientierung« ist hier das Schlagwort. Damit ist gemeint, dass man seine Stärken erkennt und diese weiter ausbaut. Problematisch sieht Teuscher, dass viele Studierende nur prüfungs- und wissensorientiert lernen – zum Teil, weil schon die Lehrveranstaltungen so aufgebaut sind. »Für die Zukunft der Lehre ist es entscheidend, dass wir kompetenzorientierte Prüfungssysteme entwickeln und anwenden.« Dann kann auch Lehrqualität anders beurteilt werden, nämlich ob Kompetenzentwicklung stattgefunden hat – oder eben nicht.

Zu Tisch!

Das Essen ist fertig. Die Töpfe stehen auf dem Tisch, die Teller werden gefüllt. Die geschäftige Kochrunde ist zu einer entspannten Gesprächsrunde geworden.

Während seines Studiums hat Micha Teuscher, wenn, dann nur sehr einfach gekocht. Natürlich hat auch er mal Vorlesungen sausen lassen und Übungen vernachlässigt – und natürlich hat sich das gerächt. Ein Schlüsselerlebnis, denn danach zog er sein Studium ziemlich konsequent durch. »In meiner Zeit als Berater war ich immer in diesem Rausch. Zack durch und anfangen zu arbeiten.« Im Nachhinein hätte er sich gerne mehr Zeit genommen, zum Beispiel für einen Auslandsaufenthalt. »Diese Erfahrung ist wichtig, um sich selbst hinterfragen zu können.« Eine wichtige Eigenschaft für jede Führungskraft.

Ob er noch etwas Wichtiges loswerden möchte, fragt ihn jemand gegen Ende des Essens. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass trotz Digitalisierung Präsenzlehre den Qualitätsunterschied macht.« Trotzdem gilt es, entsprechend des technologischen Fortschritts die Expertise der HAW Hamburg weiter zu entwickeln. Denn: »Wer nicht mit der Zeit geht, geht mit der Zeit. Nicht politische Trends, sondern Veränderungsdruck.«

→ Projekt »Lehre lotsen. Dialogorientierte Qualitätsentwicklung in Studium und Lehre«

haw-hamburg.de/lehrelotsen



Mediterrane Fischpfanne

1

Das Fischfilet (falls tiefgekühlt, etwas antauen lassen) in mundgerechte Würfel schneiden und mit dem Saft der Limone beträufeln. Das Gemüse vorbereiten, waschen und klein schneiden.

2

Den Fisch salzen und pfeffern und in einer Pfanne in etwas Olivenöl kurz anbraten, aus der Pfanne nehmen und beiseite stellen. In dem verbliebenen Fett die Paprika anbraten, anschließend die Zucchini, den Porree und die Champignons dazugeben, kurz mitdünsten und mit der Gemüsebrühe ablöschen. Die Crème fraîche hinzugeben und aufkochen. Jetzt die Kräuter, den gepressten Knoblauch und das Tomatenmark hinzugeben und alles kräftig mit Salz und Pfeffer sowie etwas Limonensaft abschmecken. Den Fisch hinzufügen und ca. fünf Minuten weiterköcheln lassen. Wenn es zu flüssig ist, das Gericht mit etwas Stärke andicken.

3

Rote Zwiebeln in einem Topf andünsten. Dann einen Becher Reis mit zwei Bechern Gemüsebrühe dazugeben, aufkochen und ziehen lassen.

4

Beim Spitzkohl den Strunk entfernen, den Kohl fein raspeln. Dann salzen, pfeffern und kurz durchwirken. Zwei Esslöffel Essig und Olivenöl hinzugeben. Die Äpfel grob reiben und untermischen. Flüssigkeit gegebenenfalls abgießen. Joghurt untermischen.

für 5 Portionen

2 rote Paprikaschoten (Streifen)
2 Zucchini (gewürfelt)
2 Porree (Ringe)
12 Champignons (Scheiben)
400 Gramm Seelachs (gewürfelt)
400 Gramm Zander
1 Limone
3 Becher Gemüsebrühe
300 Gramm Crème fraîche
2 kleine Knoblauchzehen
Tomatenmark
Meersalz
Pfeffer
Olivenöl
500 Gramm Reis
2 rote Zwiebeln

Spitzkohlsalat

1 Spitzkohl
4 Äpfel
heller Apfelessig
250 Milliliter Naturjoghurt

Wie Flugzeuge



So sieht ein Full-Scale-Test beim Airbus A380-800 aus: hier ein Zulassungsversuch in Kooperation von IMA Materialforschung und Anwendungstechnik GmbH und IABG GmbH



Für Fahrräder gibt es Stiftung Warentest, für Autos den TÜV, aber wie und wer testet Flugzeuge? Die HAW Hamburg bildet am Department Fahrzeugtechnik und Flugzeugbau Studierende zu Ingenieuren aus, die später Flugzeuge und Testverfahren entwickeln.

VOM BAND laufen große und kleine Metallteile, eins nach dem anderen wird zusammengeschaubt und die ersten Bauteile sind erkennbar. Nach und nach entsteht aus Metall, Kunststoff, Schrauben, Nieten und vielen weiteren Teilen ein Flugzeug. Rollen kann es zwar, aber bis es sich zum ersten Mal in die Lüfte begeben darf, dauert es noch Jahre. Vor dem ersten Flug stehen zahlreiche Tests an. Professor Martin Wagner vom Department Fahrzeugtechnik und

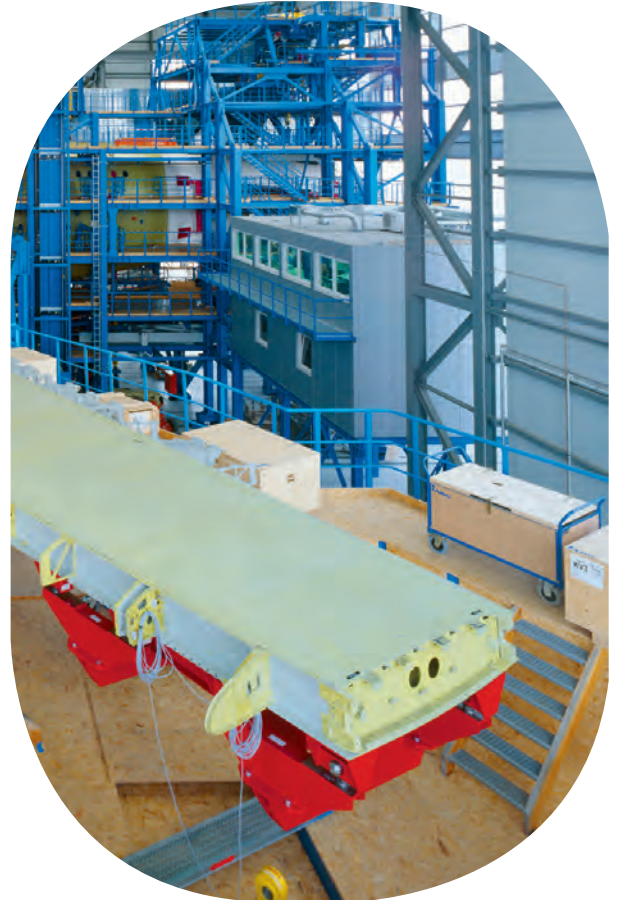
Flugzeugbau der HAW Hamburg erzählt, dass beim Airbus A380 mehr als zehn Jahre geplant, gebaut und getestet wurde, bis der Flieger zum ersten Mal abheben durfte. Aufwendige Tests müssen für alle neuen Flugzeugtypen durchgeführt werden, so Wagner.

Was und wie getestet wird, ist genau vorgeschrieben von der Flugsicherheitsbehörde EASA für Europa und von der FAA für die USA. An die Vorgaben muss sich

jeder Planer und Produzent halten, sonst bekommt das Flugzeug keine Zulassung.

Der Weg beginnt mit zwei Testreihen: dem statischen Strukturtest und dem Full Scale Fatigue Test oder auch Ermüdungstest. Wagner erklärt, dass bei dem statischen Strukturtest geprüft wird, ob das Flugzeug die maximalen Lasten aushalten kann, die bei einem Flug entstehen. Da geht es um Böen, Flugmanöver oder die Druckunterschiede in der Kabine. Vergleichbar mit

fliegen lernen



einem Brillenbügel wird ein Flügel so lange gebogen, bis er abbricht.

Alle Teile müssen 1,5-mal so viel aushalten, wie die maximale Belastung im realen Flugbetrieb. Mehr aber auch nicht: Sonst würde zu viel Material verbraucht und damit das Flugzeug zu schwer und zu teuer werden.

In der Regel werden die Strukturtests erst bei den kleinsten, elementaren Basisstrukturen durchgeführt. Diese sind häufig nicht größer als eine Kreditkarte und ergeben zum Beispiel zusammengesetzt einen Teil des Flügels. Dann werden diese Unterkomponenten mit den anderen Flügelteilen zu einem ganzen Flügel zusammengesetzt. Auch dieser muss Tests überstehen, bevor er an das Flugzeug montiert werden darf.

Insgesamt ergibt das mehrere tausend Tests, aber damit ist die Prüfung noch nicht

vorbei. Denn bisher ging es um die Stärke der Belastung, nun muss aber noch geprüft werden, wie lange ein Flugzeug diese Kräfte aushält. Das ist der Full Scale Fatigue Test oder Ermüdungstest. Hier wird die Lebensdauer eines Flugzeuges simuliert. Die Tester wollen wissen, welche Bauteile am ehesten gefährdet sind – und wie Techniker am besten bei einer Inspektion vorgehen.

Wagner war bei dem Full Scale Fatigue Test des A380 dabei und erzählt, dass dafür extra eine Halle in Dresden und eine Stahlkonstruktion gebaut wurden. Die Flügel werden in dieser Stahlkonstruktion nach oben und unten bewegt, Druck wird in die Flugzeugkabine gepumpt und wieder abgelassen, um so das Leben eines Flugzeuges zu simulieren. Mindestens 140.000 Flugstunden soll ein Flugzeug im Dienst verbringen. Um den Ermüdungstest zu bestehen, muss der Flügel allerdings das Zwei-

einhalbfache aushalten, also 310.000 Flugstunden. Ingenieure überprüfen in regelmäßigen Abständen, ob das Flugzeug Schäden aufweist. Eine weitere Hürde, die das Flugzeug überstehen muss, sind künstliche Fehler, die eingebaut werden, um zu gewährleisten, dass die Flügel auch mit defekten Bauteilen oder nach Schäden weiterhin flugfähig bleiben.

Hat das Flugzeug den statischen Strukturtest und 5.000 simulierte Flüge bestanden, ist der große Moment gekommen. Der Flieger darf abheben, zwar ohne Passagiere, aber mit vielen Ingenieuren und Messinstrumenten an Bord. Diese Testergebnisse fließen in die letzte Testphase des Full Scale Fatigue Tests mit ein, denn bis zur endgültigen Zulassung kann noch mehr als ein Jahr vergehen.

Text Vivien Marie Braackert



The HAW Hamburg goes offroad

Studierende der HAW Hamburg waren unterwegs und setzten sich für gemeinnützige und nachhaltige Projekte ein. Zum Beispiel Produktionstechnik-Studentin Maja Rother. Sie war bei einem Start-up in Indien und berichtet hier von ihren Erfahrungen.

Text Johanna Wiele

Illustration Annina Brell

Egal ob ein sechswöchiges Praktikum in Indien, eine Bachelorarbeit auf der Weltreise oder die Betreuung eines Start-up Projekts in Ghana. Die Studierenden der HAW Hamburg waren global unterwegs und setzten sich für gemeinnützige und nachhaltige Projekte ein. Die Produktionstechnik Studentin Maja Rother hat sich von einer anderen Studentin inspirieren lassen und ein Praktikum bei einem Start-up in Indien absolviert. Hier beschreibt sie ihre Erfahrungen während ihrer HAW-Offroad-Zeit.

Indien

Die Idee für mein freiwilliges Praktikum kam mir, nachdem mir ein Stipendium von der deutschen Studienstiftung angeboten wurde. Dafür musste ich mich auf ein Auswahlseminar vorbereiten und bin auf einen Artikel gestoßen, der mich sofort gefesselt hat. Bei dem Artikel handelte es sich um ein Interview mit der Studentin Lisa von Rabenau, die während ihres Stipendiums das Start-up ReMaterials in Indien mit aufgebaut hat. ReMaterials entwickelt nachhaltige Alternativen zu den Wellblechdächern in den Slums. Die alternativen Dächer werden aus recyceltem Material hergestellt und sollen im Sommer die Behausungen kühl halten und zur Monsun Zeit den Regen besser abhalten und auch die Geräusche des Regens dämpfen.

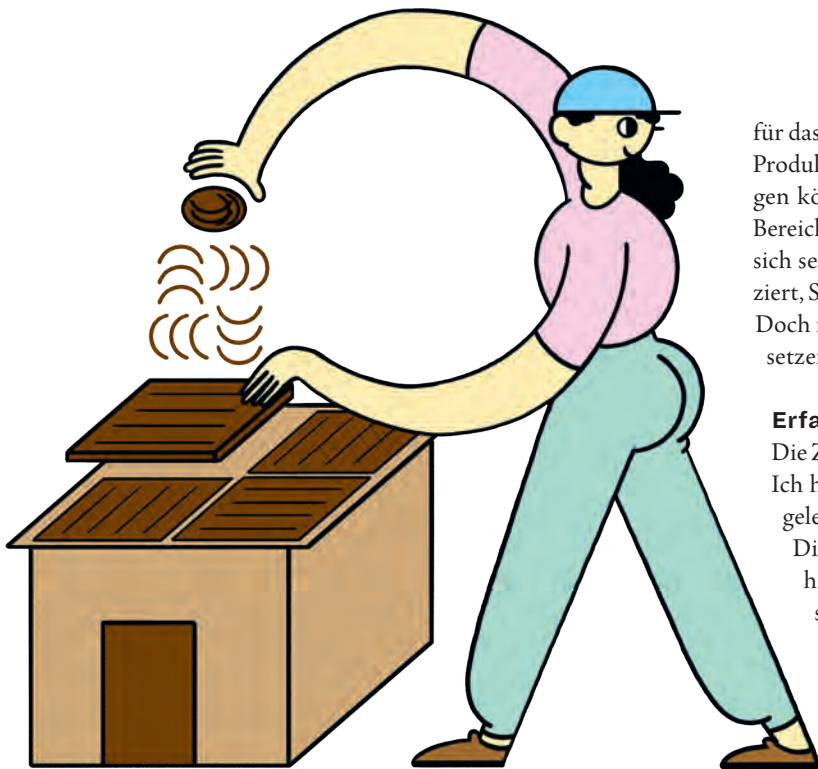
Das Prinzip ModRoof

Mehr als 65 Millionen Menschen leben in Slums unter sehr schlechten Bedingungen. Die Materialien der Häuser in den Slums sind minderwertig und machen das Leben zusätzlich beschwerlich. So verhält es sich auch bei den Dächern der Häuser in indischen Slums. Sie heizen die Innenräume in den heißen Sommermonaten stark auf. Außerdem halten sie zur Monsunzeit den Regen nur schlecht ab und sind sehr laut, wenn der Regen auf das Dach trom-

melt. Im Winter speichern sie keine Wärme und kühlen die Häuser aus. Um dem entgegenzuwirken hat ReMaterials Gründer Hasit Ganatra eine innovative Lösung namens ModRoof entwickelt. ModRoofs sind modulare Dachplatten aus recyceltem Karton und natürlichen Kokosfasern. Bei der Herstellung wird Karton zerkleinert und mit Wasser gemischt und kommt dann in den Mixer, so dass der umweltfreundliche Grundstoff für die Dachplatten entsteht. Der Grundstoff wird dann in einer hydraulischen Presse quadratisch zusammengepresst. Anschließend wird alles getrocknet und es entstehen starke isolierende Dachplatten, die



Maja Rother hilft bei der Entwicklung neuer Dächer in indischen Slums.



ModRoofs. Die ModRoof Platten lassen sich einfach verlegen, da die einzelnen Platten flexibel angelegt werden können. Sogar die Installation von Solarzellen wurde auf Prototypen erfolgreich getestet. Für die einkommensschwache Bevölkerung sind die ModRoof Dächer über Mikrokredite finanzierbar.

Ablauf

Ich war sofort begeistert von der Idee und habe mich mit dem Gründer des Start-ups Hasit Ganatra in Verbindung gesetzt und nach einem Praktikum erkundigt. Nach einem Skype Bewerbungsgespräch war mir ein sechswöchiges Praktikum in Ahmedabad (Indien) gesichert. Glücklicherweise haben mich Hasit Ganatra und seine Kollegin bei den Vorbereitungen tatkräftig unterstützt. Ich musste mich im Vorwege natürlich um Impfungen, Unterkunft, den Flug und noch ein paar weitere Punkte kümmern. Doch weil ich ein paar Jahre zuvor schon einmal in Indien war, fiel mir das sehr leicht. Der Flug wurde von der Studienstiftung finanziert und für meine Zeit in Indien bekam ich die Wohnung von Hasit Ganatra zur Verfügung gestellt und damit auch ein paar sehr nette indische Nachbarn. Unterstützung bekam ich auch von meinem betreuenden Professor Enno Stöver vom Department Maschinenbau und Produktion. Alle zwei Wochen setzte ich mich mit ihm via Skype in Verbindung und konnte so mein Praktikum mit meiner Studienarbeit direkt verbinden.

Aufgaben

Bei ReMaterials handelt es sich um ein junges Unternehmen. Aus diesem Grund wurde meine helfende Hand in vielen Bereichen gebraucht. Ich habe das Projekt während meines Praktikums bei der Entwicklung eines Maschinendesigns zum Trocknen und Pressen der ModRoofs unterstützt. Außerdem habe ich bei der Entstehung eines neuen Trocknungsablaufes geholfen und war für die Prozessstabilisierung und Implementierung von Lean-Systemen zuständig. So sorgte ich dafür, dass im ganzen Ablaufprozess keine Lücken entstanden und alle einzelnen Arbeitsschritte ohne Zeitverlust erfolgen konnten. Ich konnte mir auch Kenntnisse im Sales Bereich aneignen. Das heißt, ich habe eine Verkaufsstrategie

für das Produkt entwickelt und mir überlegt wie ReMaterials das Produkt auch in anderen Entwicklungsländern an den Mann bringen könnte. Etwas schwieriger gestaltete sich meine Arbeit im Bereich Arbeitssicherheit. Die Sicherheitsstandards unterscheiden sich sehr stark von denen in Deutschland, und so war es kompliziert, Sicherheitsregeln für die Arbeit bei ReMaterials einzuführen. Doch ich gab mein Bestes und konnte auch einige Regeln durchsetzen.

Erfahrungen und Gewinn

Die Zeit in Indien war eine sehr aufregende Erfahrung für mich. Ich habe nicht nur die Arbeitsweise in einem Start-up kennengelernt, sondern auch viel über das Land und die Leute erfahren. Die Inder sind ein sehr offenes und gastfreundliches Volk. Ich hatte großes Glück mit meinem Nachbarn, der Englisch sprach und mich oft zum Chai trinken mit seiner Familie einlud. Morgens um sechs Uhr ging ich zu ihm hinüber und trank einen Tee mit ihm und seinem 90-jährigen Vater. Das waren sehr schöne Momente, die ich immer in Erinnerung behalten werde. Einmal durfte ich sogar an einer Familienfeier teilnehmen und deren Rituale kennenlernen. Deshalb sehe ich den persönlichen Kontakt zu den Einwohnern Indiens als einen großen Gewinn meines Auslandsaufenthalts. Bei meinem Praktikum habe ich nicht nur die ingenieurwissenschaftlichen Themen meines Studiengangs abgedeckt, sondern ein Verständnis dafür entwickelt, wie ein Start-up funktioniert. Um alles am Laufen zu halten, sind die richtige Einstellung, eigenständiges Arbeiten und Motivation das A und O. Ich konnte Einblicke in die Themenfelder Chemie, Sales, Marketing, Fundraising, Personalmanagement und Unternehmensführung gewinnen. Gerade für mich als Produktionstechnik-Studentin waren das ganz neue Erfahrungen. Ich habe gelernt, Verantwortung zu übernehmen und viel Selbstvertrauen in meine eigenen Fähigkeiten gewonnen. Ich würde jedem Studierenden einen Auslandsaufenthalt weiterempfehlen und freue mich auf einen weiteren Besuch bei ReMaterials.



Katharina Förster recherchiert in Südafrika für ihre Bachelorarbeit.



Guilietta Zschoche, Justin Corey-Galley und Christina Sjut kämpfen für mehr Bildung in Ghana.

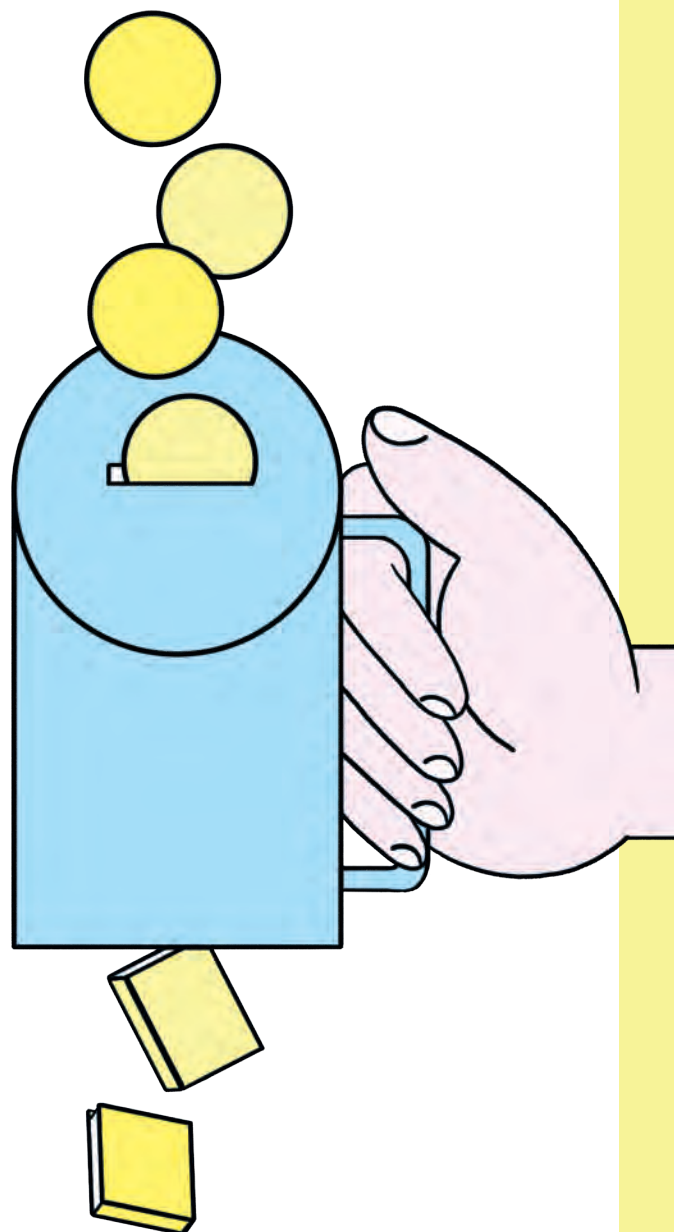
Realisierung einer Fundraising Kampagne tatkräftig unterstützt. Guilietta Zschoche, Justin Corey-Galley und Christina Sjut wurden im Januar 2017 durch ein Marketingseminar auf das Yonso Projekt für mehr Bildung in Ghana aufmerksam und sind mit viel Herz an die Sache herangegangen. Konkret ging es um den Aufbau einer Schule im ghanaischen Dorf Jamasi. Der Bau der Schule hat einen visionären Charakter, denn die Kinder sollen zu »selbst denkenden Individuen« erzogen werden und sich somit nicht von den Problemen und Herausforderungen des Landes entmutigen lassen. Die Schule soll nach der Fertigstellung 45 Klassenräume haben und 1.000 Schüler beherbergen können. Das Projekt wurde von dem Einheimischen Kwabena Danso ins Leben gerufen und die Studenten und Studentinnen haben sich um die Finanzierung der Schule gekümmert und dafür über die online Plattform Leetchi zum Spenden aufgerufen. Wieder einmal war die HAW Hamburg offroad unterwegs, denn die drei flogen für eine Woche nach Ghana, um sich vor Ort selbst ein Bild von der Situation zu machen. Dabei wurden sie im Rahmen ihres verpflichtenden Forschungsprojekts von den Professoren Frauke Schade und Ralph Schmidt aus dem Department Information unterstützt.

Weltreise

Auch Medien- und Informationsstudentin Katharina Förster war offroad für die HAW unterwegs. Sie wollte nicht nur einfach auf Weltreise gehen, sondern auch gleich währenddessen ihre Bachelorarbeit schreiben. Dafür simulierte Katharina ein Start-up, in dem untersucht werden sollte, mit welchem wirtschaftlichen Aufwand ein Unternehmen ausschließlich mit Multimediareportagen finanziert werden kann. Dafür führte sie eine Break Even Point Analyse durch. Das heißt sie überprüfte, ab welchem Zeitpunkt ein Unternehmen Gewinn erwirtschaftet. Multimediareportagen können überall auf der Welt erstellt werden. Doch die Produktionskosten unterscheiden sich von Land zu Land. Deshalb entschied sich Katharina dafür, ihre Break Even Point Analyse während einer Weltreise durchzuführen. So konnte sie die entstehenden Kosten für eine Multimediareportage wie den Transport des Equipments, Flugpreise oder Personalkosten in verschiedenen Ländern überprüfen und insgesamt besser einschätzen. Sie hat also die entstandenen Kosten der Weltreise in ihrer Bachelorarbeit analysiert und ausgewertet. Sie bereiste dafür beispielsweise Südafrika, Indien, Australien, Grönland, Kanada und Brasilien und erstellte selber Multimediareportagen mit 360° Videos. Katharina konnte auf ihrer Reise Gelerntes, wie verschiedene Recherchiermethoden aus ihrem Studiengang, praktisch anwenden und war froh über die Unterstützung der HAW Hamburg.

Ghana

Jeder Mensch hat ein Recht auf Bildung. In Deutschland ist dieser Grundsatz eine Selbstverständlichkeit. Doch in Ghana können nicht einmal 63 Prozent der Bevölkerung lesen und schreiben. Um diesen erschreckenden Zahlen entgegenzuwirken, haben drei Master-Studierende aus dem Department Information bei der



WHO'S WHO

Text Julia Simon
Fotos Kolja Warnecke

Prof. Dr. Christian Stöcker

Studiengangsleiter Master Digitale Kommunikation

Welcher Sinn ist für Sie der wichtigste?

Das Sehen. Ohne Texte lesen, Filme sehen, meine Kinder ansehen zu können, würde mir das Leben weit weniger Spaß machen.

Ihr Lieblingsduft?

Der Geruch von Bratkartoffel mit Zwiebeln und Speck, weil das eine Mahlzeit ist, die ich zu jeder beliebigen Tageszeit zu mir nehmen kann.

Ihre Lieblingsjahreszeit?

Der Sommer, weil es da in Hamburg am ehesten die Chance gibt, dass man einen großen Teil seiner Freizeit im Freien verbringen kann – in meinem Fall sehr gern in meinem Garten, am allerliebsten mit einem eisgekühlten Getränk in der Hand und den Füßen im Kinderplanschbecken.

Was tun Sie, wenn Sie einen Ohrwurm haben?

Ich habe seit vielen Jahren einen Standard-Ohrwurm-Abwehr-Song, den ich dann im Kopf oder, wenn es die Situation erlaubt, laut vor mich hingsinge, das funktioniert recht verlässlich. Dieser Song ist »Sittin' On The Dock Of The Bay« von Otis Redding, ein Stück, dass ich jederzeit auch fünfmal hintereinander hören (oder singen) kann, ohne, dass es mir auf die Nerven geht.

Welches Essen kochen Sie am liebsten für Andere?

Ich kann mich hier nicht so recht zwischen Lasagne Bolognese und Kartoffelauflauf entscheiden – beides aus der Kasserolle, beides vergleichsweise aufwendig, beides bei allen Mitgliedern meiner Familie jederzeit geeignet, Begeisterungstürme auszulösen.

Was raten Sie, um erfolgreich im Studium zu sein?

Das einfachste Erfolgsrezept besteht in meinen Augen darin, sich wirklich für das zu interessieren, was man lernt, dann geht es – fast – von alleine. Die wichtigste Entscheidung ist deshalb zunächst einmal, was und wo man studiert.

Worauf können Sie im Hochschulalltag nicht verzichten?

Mein Notebook, weil ich relativ häufig unterwegs bin, sowohl in Hamburg als auch weiter weg, und so jederzeit und überall arbeiten kann – bei Bedarf sogar Texte redigieren und abnehmen, die meine Studierenden für »fink.hamburg« produzieren, egal, wo ich bin.

Mit wem möchten Sie an der Hotelbar ein Bier trinken?

Mit dem britischen Schriftsteller David Mitchell (»Cloud Atlas«, »Die Knochenuhren«), weil ich alles gelesen und geliebt habe, was er je geschrieben hat und sehr gerne einmal den Menschen hinter diesen fantastischen Büchern kennenlernen würde.

Was wäre das Gesprächsthema?

Ich würde ihn fragen, wann und wie er entschieden hat, dass es zwischen allen seinen Büchern personelle Querverbindungen geben soll, selbst wenn die Genres völlig unterschiedlich sind und die Handlung manchmal hunderte von Jahren auseinander liegt.

Wer oder was hätten Sie sonst sein mögen?

Ein Albatros, weil ich dann viele Stunden lang entspannt fliegen könnte, ohne auch nur einen Flügel zu rühren.



* 1973

seit 2016
Leiter des Masterstudiengangs Digitale Kommunikation

ab 2011
Leiter des Ressorts Netzwelt bei SPIEGEL ONLINE

ab 2005
Redakteur bei SPIEGEL ONLINE, Ressorts Wissenschaft und Netzwelt

2000 – 2005
Freier Autor SPIEGEL ONLINE, Süddeutsche Zeitung und DIE ZEIT

2003 – 2005
Studium Kulturkritik an der bayerischen Theaterakademie in München

2003
Promotion in kognitiver Psychologie

1992 – 1998
Psychologiestudium (Diplom) in Würzburg und Bristol



*1961

seit 2014
Mitglied im Hoch-
schulsenat und
Sprecher der Gruppe
der Professorinnen
und Professoren

seit 2011
Vorsitzender
des Prüfungsaus-
schusses
Medizintechnik

seit 2010
Berufung auf die
Professur für
Mathematik und
Informatik an
der Fakultät Life
Sciences

2000 – 2009
Systemanalytiker,
später Fach-
bereichsleiter
IT-Management und
Controlling der
Netzservice GmbH
im Vattenfall
Konzern

1993 – 1998
Wissenschaftlicher
Mitarbeiter im
Physiologischen
Institut des
UKE im Bereich
Hirnforschung

1993
Promotion in
Theoretischer Physik
am Desy

1982 – 1989
Physikstudium an der
Uni Hamburg

2

Prof. Dr. Holger Kohlhoff

Professor für Mathematik und Informatik und Mitglied
im Hochschulsenat

Welcher Sinn ist für Sie der wichtigste?

Das Sehen, weil der Blick ins Gesicht und die Augen anderer Menschen so viel von ihnen zeigt, was in Worten nicht sichtbar wird.

Ihr Lieblingsduft?

Der Duft eines speziellen Parfüms, dessen Namen ich leider nicht weiß. Es erinnert mich an eine Person, mit der ich vor langer Zeit sehr intensive und persönliche Gespräche hatte, in einer Atmosphäre, die immer sehr viel Ruhe ausstrahlte. Leider rieche ich dieses Parfüm selten.

Ihre Lieblingsjahreszeit?

Der Frühling. Wenn die erste Sonne wieder wärmt, Pflanzen zum Leben erwachen, Blätter sprießen, der blaue Himmel lacht, dann spüre ich Energie und Lust auf mehr ...

Was tun Sie, wenn Sie einen Ohrwurm haben?

Ich addiere die inverse Welle, so dass er nicht mehr hörbar ist. Sollte das nicht klappen, summe ich ihn einfach mit, bis er keine Lust mehr hat und sich zurückzieht.

Welches Essen kochen Sie am liebsten für Andere?

Da ich gar nicht kochen kann, lade ich gern Freunde zu unserem Stammgriechen um die Ecke ein, oder auch mal gediegen ins Witthüs oder Atlantik.

Was raten Sie, um erfolgreich im Studium zu sein?

Mach dir klar, wieso du eigentlich studierst und wieso genau dieses Fach. Nur wenn die eigene Motivation klar (und überhaupt vorhanden) ist, wird auch die nötige Energie und Lust dabei sein, sich auch mal durch Frust und schwierige Themen durchzubeißen.

Worauf können Sie im Hochschulalltag nicht verzichten?

Auf den Kontakt und Austausch mit vielen netten Kollegen und Kolleginnen. Als Hochschullehrer ist man recht »einsam« und zweifelt manchmal am eigenen Konzept. Da hilft es sehr, wenn im Gespräch deutlich wird, dass es anderen ähnlich geht.

Mit wem möchten Sie an der Hotelbar ein Bier trinken?

Zunächst mit niemandem, da ich kein Bier trinke. Aber mit Jean-Luc Picard von der Enterprise würde ich gern im Zehn Vorne einen Wein trinken.

Was wäre das Gesprächsthema?

Ich würde ihn fragen, wie die Menschheit es in seiner Vergangenheit geschafft hat, Egoismen, Geld- und Besitzgier zu überwinden und persönliche Entwicklung und Wissenszuwachs als eigentliche Werte des Lebens zu etablieren.

Wer oder was hätten Sie sonst sein mögen?

Ein Delfin, dann hätte ich immer ein sympathisches Lächeln im Gesicht und flöge elegant durchs Meer.

3

Prof. Dr. phil. Miriam Tariba Richter

Professorin für Pflegewissenschaft in den Departments
Pflege und Management sowie Soziale Arbeit

Welcher Sinn ist für Sie der wichtigste?

Da kann ich mich schwer entscheiden, da mir alle meine Sinne fehlen würden. Musik hören zu können, bunte Farben zu sehen, Bewegung, Geschmackserlebnisse ... das sind alles tolle Privilegien.

Ihr Lieblingsduft?

Ich rieche gerne Kräuter und mein Lieblingsduft ist Thymian. Das war das erste von vielen Kräutern, die meine Mutter mir in der Natur gezeigt hat. Ich verbrachte als Kind einen ganzen Sommerurlaub damit, meine Nase ins Grüne zu stecken und entzückt »Thymian« zu schreien, wenn ich einen fand.

Ihre Lieblingsjahreszeit?

Definitiv der Frühling. Wenn nach dem dunklen, tristen und regnerischen norddeutschen Winter die Tage heller werden und die Natur alles gibt, um die Welt wieder bunt zu machen.

Was tun Sie, wenn Sie einen Ohrwurm haben?

Es hilft ja nichts, ich gebe mich dem dann hin und singe den ganzen Tag irgendein Lied vor mich hin, und wenn keiner zusieht wage ich auch mal ein Tänzchen.

Welches Essen kochen Sie am liebsten für Andere?

Da gibt es kein bestimmtes Gericht, ich koche für andere am liebsten das, was ich selber auch gerne mag. Durch meine vielen Reisen ins Ausland koche ich dann gerne was ich dort gelernt habe.

Was raten Sie, um erfolgreich im Studium zu sein?

Es ist die Frage was unter »erfolgreich« verstanden wird. Für mich bedeutet erfolgreich sein, wenn Studierende in der Lage sind, professionell zu handeln, mit sich und anderen achtsam umgehen und sich als kritisch denkende soziale Wesen einbringen. Dafür gibt es keinen universellen Tipp.

Worauf können Sie im Hochschulalltag nicht verzichten?

Ich könnte auf einiges gut verzichten (Termine, Hektik), aber nicht auf die eine oder andere anregende Diskussion mit meinen Studierenden oder Kolleginnen und Kollegen.

Mit wem möchten Sie an der Hotelbar ein Bier trinken?

Ich fände es spannend, mal mit Martha Nussbaum ein Bier zu trinken, da sie für mich eine der interessantesten Philosophinnen der Gegenwart ist.

Was wäre das Gesprächsthema?

Ihre Vorstellung dazu, wie in Deutschland mehr Gerechtigkeit geschaffen werden kann und wie alle Menschen zu einem guten Leben befähigt werden können.

Wer oder was hätten Sie sonst sein mögen?

Eigentlich niemand, aber da ich Wasser liebe, vielleicht eine Robbe. Entspannt auf einer Sandbank liegen, Fisch essen und gelegentlich eine Runde schwimmen, das könnte ich mir auch ab und an ganz gut vorstellen.

* 1970

seit 2016
Professorin im Fach
Pflegerwissenschaft mit
den Schwerpunkten
Gender und Migration

2013–2016
Wissenschaftliche
Mitarbeiterin des
Instituts für Public Health
und Pflegeforschung
der Universität Bremen

2010–2013
Promotionsstipendiatin
des Promotionskollegs
»Nutzer_innenorientierte
Gesundheitssicherung«
der Hans-Böckler-
Stiftung

2006–2010
Wissenschaftliche
Mitarbeiterin an der
Universität Bremen

2001–2006
Erstes Staatsexamen
für das Lehramt
Sekundarstufe II im Fach
Pflegerwissenschaft
und Psychologie; Diplom
Berufspädagogik
Pflegerwissenschaft

2001
Fachgebundene
Hochschulreife Pflege-
wissenschaft und
Psychologie an der Uni-
versität Bremen

1988–1991
Kinderkrankenpflege-
ausbildung an der
Kinderkrankenpflege-
schule Fürth

ch bewegt,
ne Fesseln.“



4

Prof. Dr. Thomas Clemen

Professor für Datenbanken und Informationssysteme,
Prodekan für Internationalisierung

Welcher Sinn ist für Sie der wichtigste?

Der Geruchssinn, er löst Erinnerungen und Sehnsüchte aus, warnt aber auch vor Gefahren.

Ihr Lieblingsduft?

Ich mag besonders den Duft der Heidedünen in Dänemark. Er erinnert mich an unbeschwernte Kindheitstage.

Ihre Lieblingsjahreszeit?

Der Frühling. Ich brauche Licht und Wärme zum Leben.

Was tun Sie, wenn Sie einen Ohrwurm haben?

Ich halte ihn aus.

Welches Essen kochen Sie am liebsten für Andere?

Ich koche insgesamt sehr gern. Besonders mag ich es, am Grill im Garten zu stehen. In Südafrika gehört dies praktisch zum Alltag.

Was raten Sie, um erfolgreich im Studium zu sein?

Kultivieren Sie Ihre Neugier!

Worauf können Sie im Hochschulalltag nicht verzichten?

Auf meinen Laptop.

Mit wem möchten Sie an der Hotelbar ein Bier trinken?

Mit Gott. Der Zustand unserer Erde ist für mich sehr besorgniserregend und ich würde gerne verstehen, was wir tun können, um hier eine Verbesserung herbeizuführen.

Was wäre das Gesprächsthema?

Ich würde ihn gerne fragen, wie wir den globalen Biodiversitätsverlust aufhalten können.

Wer oder was hätten Sie sonst sein mögen?

Ein kanadischer Schwarzbär – ich würde so gern Winterschlaf halten.

5

Prof. Dr. Birgit Käthe Peters

Professorin für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre

Welcher Sinn ist für Sie der wichtigste?

Das Sehen. Ich nehme die Umgebung am intensivsten visuell auf und speichere die Erlebnisse in Bildern ab. Jeden Tag freue ich mich über die prachtvollen Bilder, die uns die Natur schenkt: der Sonnenaufgang auf dem Weg zur Arbeit und der Sonnenuntergang auf dem Heimweg.

Ihr Lieblingsduft?

Morgens freue ich mich über den Duft von frischem Kaffee. Damit verbunden ist die Vorfreude auf einen leckeren Milchkaffee für einen guten Start in den Tag. Leider bin ich meistens die erste in der Küche und muss den Kaffee selbst kochen. Ich liebe Pferde und mag auch ihren Geruch. Wenn ich Pferde rieche, steigt eine Freude und Begeisterung in mir auf, welche nur Pferdefreunde verstehen können.

Ihre Lieblingsjahreszeit?

Ich bräuchte gar keine vier Jahreszeiten, mir würde der Sommer genügen. Ich mag die Wärme, das Licht und bin gerne draußen mit den Kindern, den Pferden und unserem Hund unterwegs. Außerdem ist der Sommer kommunikativer: Ein spontanes Picknick an der Außenalster, eine Fahrradtour oder ein Treffen im Café mit Freunden findet meistens nur im Sommer statt.

Was tun Sie, wenn Sie einen Ohrwurm haben?

Meistens kaufe ich mir das Lied und höre es immer wieder. Wenn ich allein im Auto fahre, singe ich mit und stelle das Lied in eine Dauerschleife. An der HAW Hamburg angekommen, bin ich sofort auf meine Vorlesungen und weitere Termine fokussiert, so dass der Ohrwurm bis zur Rückfahrt vergessen ist.

Welches Essen kochen Sie am liebsten für Andere?

Vegetarische Nudelaufläufe – sind leicht zubereitet, gelingen immer und schmecken allen.

Was raten Sie, um erfolgreich im Studium zu sein?

Den »richtigen Studiengang« wählen. Die Studierenden sollten ihre Motive für die Studienwahl kennen. Die Begeisterung und das Interesse für das Studium eventuell verbunden mit einem Talent sind gute Voraussetzungen für ein erfolgreiches Studium. Studierende, die das Studium aufgrund guter Berufsperspektiven oder Verdienstmöglichkeiten gewählt haben, aber andere Interessen, Fähigkeiten und Talente mitbringen, werden sich mehr um ihren Erfolg bemühen müssen. Denn mit Begeisterung lernt es sich einfacher.

Worauf können Sie im Hochschulalltag nicht verzichten?

Auf Zusammenarbeit und Austausch. Wir arbeiten im Department Ökotrophologie vertrauensvoll, kollegial und teamorientiert zusammen, das gefällt mir sehr. Ich weiß dieses gute Betriebsklima sehr zu schätzen und nach sechs Jahren könnte ich darauf nicht mehr verzichten.

Mit wem möchten Sie an der Hotelbar ein Bier trinken?

Schon seit meiner Kindheit bewundere ich Mohandas Karamchand Gandhi, trotzdem würde ich spontan ein Bier mit Herrn Barack Obama bevorzugen.

Was wäre das Gesprächsthema?

Ich würde ihn fragen, was er über seinen Nachfolger und dessen Politik denkt. Außerdem würde ich mich gern mit ihm über die Bildungspolitik unterhalten.

Wer oder was hätten Sie sonst sein mögen?

Ich könnte mir gut vorstellen, eine Raumfahrtmission als Astronautin zu begleiten.

* 1968

seit 2014
Prodekan für Internationalisierung,
Fakultät Technik und Informatik

seit 2011
Gründer und Leiter
der Forschungsgruppe MARS und
Berater der Bundesregierung

seit 2009
Professor für Datenbanken und
Informationssysteme

1999 – 2009
Senior Consultant
und Global Client
Principal, Hewlett-Packard

1999
Promotion an der
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

1994 – 1997
Bereichsleiter
Umweltinformatik,
Ökologiezentrum,
Kiel



FRANKEN

* 1972

seit 2012
Professorin für
Betriebswirtschafts-
lehre im Department
Ökotröphologie

2007 - 2012
Leiterin der Personal-
entwicklung bei der
Hamburger Hafen und
Logistik AG

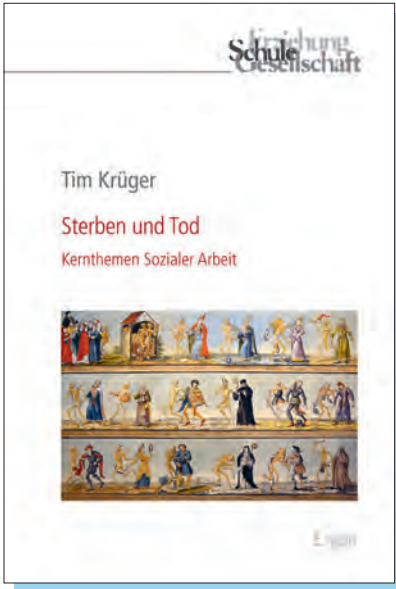
2004 - 2007
Referatsleiterin
Wirtschaft bei der
Hans-Böckler-
Stiftung in Düsseldorf

2001 - 2005
Promotion zum
Dr. rer. pol. an der
Universität Hamburg

1998 - 2004
Dozentin für Betriebs-
wirtschaftslehre
am Berufsförderungs-
werk Hamburg

1994 - 2001
Studium der Betriebs-
wirtschaftslehre
und der Ökonomie in
Kiel und Hamburg

1992 - 1994
Duale Ausbildung zur
Industriekaufrau

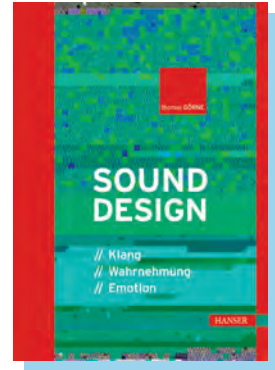


»Sterben und Tod« sind noch immer gesellschaftliche Tabus. Autor Tim Krüger arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter für Soziale Arbeit im Kontext vom Sterben, Tod, Hospiz, Suizid und Trauer. In seinem gleichnamigen Buch macht er vor allem den Bezug zur Sozialen Arbeit deutlich. Er zeigt, welchen Beitrag Soziale Arbeit in der Sterbe- und Trauerbegleitung leisten kann.

Tim Krüger: *Sterben und Tod*. Ergon Verlag, 211 Seiten, 32 €

Ida ist natürlich nicht da. Mehr braucht der Leser nicht zu wissen, wenn er sich auf die Suche durch die wunderschön zart gestaltete Welt der Illustratorin Julie Völk begibt. Die Bilder der ehemaligen HAW-Studentin erzählen eine Geschichte vom Warten, vom Ankommen, von Liebe, Sehnsucht und Freundschaft. »Ist Ida da« ist ein Kinderbuch, das auch Erwachsene verzaubern kann.

Antonie Schneider, Julie Völk: *Ist Ida da?* Mixtvision Verlag, 32 Seiten, 14,90 €



Wie wird mit bloßem Klang eine emotionale Wirkung erzeugt? Mit welchen Werkzeugen und gestalterischen Methoden ist das möglich? Ein unterhaltsames Sachbuch.

Thomas Görne: *Sounddesign*. Carl Hanser Verlag, 278 Seiten, 30 €



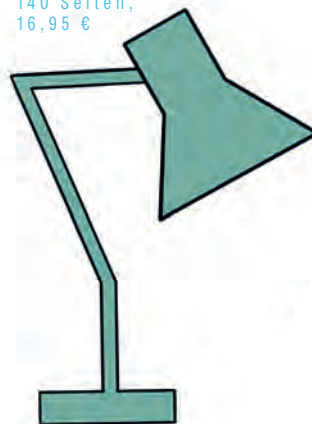
Das englische Lehrbuch erläutert die Prinzipien und Grundlagen des Zusammenwirkens zwischen Hardware und Software.

Thomas Lehmann: *Hardware-dependent Software*. Books on Demand Verlag, 184 Seiten, 23,99 €



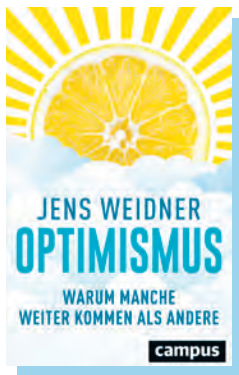
»Wer die Welt verstehen will, muss im Denken anfangen zu springen.« Das Buch von Jörg Bernady, freier Autor und Lehrbeauftragter am Department Design der HAW Hamburg, regt an, die Welt zu hinterfragen: eine gedankenvolle Reise durch alle Lebensbereiche.

Jörg Bernady: *Philosophische Gedankensprünge*. Beltz Verlag, 140 Seiten, 16,95 €



Dieser Sammelband führt in die Familienwissenschaft ein. Er schafft einen interdisziplinären Überblick.

Astrid Wonneberger, Katja Weidtmann, Sabina Stelzig-Willutzki (Hrsg.): *Familienwissenschaft*. Springer VS, 616 Seiten, 59,99 €



Studien zeigen, dass optimistische Menschen gesünder sind und länger leben. Warum sollte diese Einsicht nicht auch auf die Wirtschaft übertragbar sein?

Jens Weidner: *Optimismus*. Campus Verlag, 218 Seiten, 19,95 €

Hammonia-Preis für Sozialforscherin Christine Färber

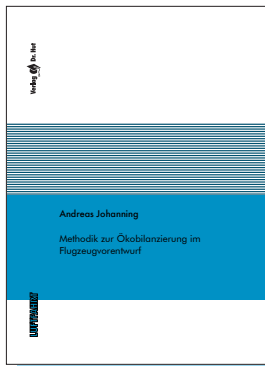


Der Preis, benannt nach der Hamburger Stadtpatronin Hammonia, wird Frauen verliehen, die sich beruflich, ehrenamtlich oder politisch für die Gleichstellung der Geschlechter einsetzen. Der Landesfrauenrat Hamburg e.V. zeichnete im Januar 2018 Dr. Christine Färber aus, Professorin für empirische Sozialforschung an der Fakultät Life Sciences. Sie erhielt den Preis für ihr Engagement im Bereich des Gender Budgetings und der Frauenförderung – als auch in der Flüchtlingspolitik.

Sexuelle Gesundheit von Frauen und Männern in afrikanisch-deutscher Perspektive.

Im Juni erscheint das Buch »Sexuelle Gesundheit von Männern und Frauen«. Durch die erste mit HIV geborene Kindergeneration, die mit Hilfe wirksamer Medikamente das Erwachsenenalter erreicht, erhält sexuelle Gesundheit eine neue Dimension. Die Autorin Dr. Christine Färber zeigt Instrumente und gute Beispiele zur Prävention und Versorgung aus vielen afrikanischen Ländern. Einzigartig wird das Buch durch die lebhaften Berichte von Männern und Frauen aus einem südafrikanischen Township.

Christine Färber: *Sexuelle Gesundheit von Frauen und Männern in afrikanisch-deutscher Perspektive*. Verlag Barbara Budrich, 240 Seiten, 33 €



Sparsam Fliegen ist gut für die Umwelt. Wie muss ein Flugzeug aussehen, damit die Ökobilanz möglichst gut ausfällt?

Andreas Johanning: *Methodik zur Ökobilanzierung im Flugzeugentwurf*. Verlag Dr. Hut, 140 Seiten, 72 €

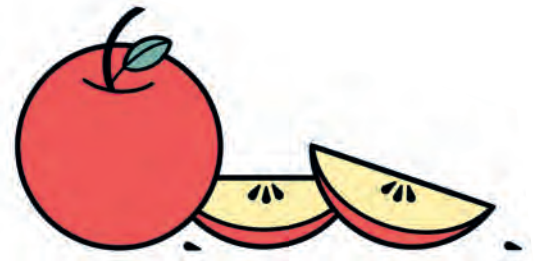


Das Spannende und gleichzeitig Schockierende an diesem Buch: Die Diskussionen aus der Erstauflage von vor 30 Jahren haben sich kaum verändert.

Annita Kalpaka, Nora Räthzel, Klaus Weber (alle Hrsg.): *Rassismus*. Argument Verlag, 314 Seiten, 13 €

William Shakespeares Figur des Othello steht für einen eifersüchtigen Helden, der seiner Geliebten Untreue unterstellt und sich daraufhin umbringt. Wolfgang Hantel-Quitmann, ehemaliger Professor für Klinische Psychologie und Familienpsychologie, beschreibt, wie auch heute noch Menschen in die »Othello-Falle« geraten. Wie entstehen solche fatalen Denkweisen über uns selbst? Welche Auswirkungen hat das auf unsere Beziehungen und unser Familienleben? Und wie kommt man da wieder heraus? Ein Ausweg könnte zum Beispiel sein: »Du sollst nicht alles glauben, was du denkst.«

Wolfgang Hantel-Quitmann: *Die Othello-Falle. Du sollst nicht alles glauben, was du denkst*. Klett-Cotta Verlag, 224 Seiten, 20 €



In dem fiktionalen »Lexikon des Lebens« begibt sich der Autor Wolfgang Hegewald durch vergangene Erzählungen. Auf dem Weg begegnet er den Figuren seiner alten Werke. Perfekt werden seine Geschichten durch die wunderschönen Kohlezeichnungen von Anke Feuchtenberger, die als HAW-Professorin für Zeichen und Medienillustration arbeitet.

Wolfgang Hegewald, Anke Feuchtenberger: *Lexikon des Lebens*. Matthes & Seitz Verlag, 367 Seiten, 28 €

Wir lieben...



SUSANN ARONSSON arbeitet im Familienbüro der HAW Hamburg. Dort kümmert sie sich um Studierende und Beschäftigte mit familiären Problemen. Wie es ist, Hilfe zu benötigen, weiß sie aus eigener Erfahrung. Vor knapp zehn Jahren versuchte sie, Kind und Studium zu vereinbaren. Zu dem Zeitpunkt gab es weder Kinderbetreuung noch eine Anlaufstelle an der Hochschule, das ist heute anders.

»Aber noch immer ist die Kinderbetreuung das Hauptproblem«, sagt Susann. Aber nicht das einzige. In den letzten Jahren stehen immer häufiger Studierende und Beschäftigte in Susanns Büro, die ein Familienmitglied pflegen müssen – und gleichzeitig die Hochschule nicht vernachlässigen wollen.

Susann kann natürlich nicht alle Probleme sofort lösen, aber »ich kann einen Weg zur besseren Vereinbarkeit ermöglichen«. Damit meint sie: Konzepte entwickeln, Wege aufzeigen und Anlaufstellen nennen, die für die Betroffenen hilfreich sind. Denn »Ziel ist es, dass Studierende weiterstu-

dieren können und ihr Studium nicht abbrechen müssen. Das gilt natürlich auch für Beschäftigte, die sollen weiterarbeiten können.« Eine Sache ist ihr besonders wichtig: »Am besten kommt man nicht erst zu mir, wenn es schon fast zu spät ist. Betroffene sollten möglichst frühzeitig nach einer Beratung fragen.« Oftmals ist es mit einem Konzept einfacher, sich auf die familiären Veränderungen einzustellen und um die Dinge zu kümmern.

Wie hält man dieser psychischen Belastung jeden Tag selbst stand? »Man muss es schaffen, die Schicksalsschläge nicht mit nach Hause zu nehmen. Das ist das A und O. Es hilft ja niemandem, wenn ich auch völlig fertig bin. Es hilft dem Gegenüber viel mehr, wenn ich positiv und aufbauend bin.« Susann ist gelernte Krankenschwester, nach einigen Jahren im Beruf kam sie als Studentin an die HAW Hamburg. Ihr Studium hat sie für die Stelle im Familienbüro letztlich aufgegeben. »Ich glaube, dass das mein Weg sein sollte. Ich sollte hier landen.«

Willkommen!

Wir begrüßen die neuen Professorinnen und Professoren herzlich.

Fakultät Design, Medien, Information **Prof. Dr. Alice Lagaay,**
Prof. Dr. Jan Mietzner, Prof. Dr. Jan Neuhöfer,
Prof. Dr. Sabine Schumann Fakultät Life Sciences

Prof. Dr. André Klußmann, Prof. Dr. Hans Schäfers, Prof. Dr. Udo van Stevendaal, Prof. Dr. Meike-Annika Schweisfurth,
Prof. Dr. Sebastian Thiem Fakultät Technik und Informatik **Prof. Dr. Pawel Buczek,**
Prof. Dr. Michael Erhard, Prof. Dr. Henner Gärtner,
Prof. Dr. Martin Lapke, Prof. Dr. Tankred Müller, Prof. Dr. Benno Radt, Prof. Dr. Martin Schultz, Prof. Dr. Jan Sudeikat,
Prof. Dr. Marina Tropmann-Frick Fakultät Wirtschaft & Soziales **Prof. Dr. Helen Ahlert, Prof. Dr. Melanie Kubandt, Prof. Dr. Dominik Mantey,**
Prof. Dr. Alaleh Raji, Prof. Dr. Yeliz Yildirim-Krannig

Dank!

Wir bedanken uns bei allen Professorinnen und Professoren, die wir verabschieden müssen, für ihren Einsatz.

Fakultät Design, Medien, Information **Prof. Andreas Baumgart,**
Prof. Wolfgang Hegewald Fakultät Life Sciences
Prof. Dr. Fritz Dildey, Prof. Dr. Gabriele Perger

Fakultät Technik und Informatik **Prof. Dr. Victor Gheorghiu, Prof. Dr. Peter Hornberger, Prof. Dr. Alois Kammerl, Prof. Dr. Thomas Klinker,**
Prof. Dr. Lutz Müller, Prof. Dr. Michael Plenge

Herausgeber
Der geschäftsführende
Präsident der HAW Hamburg

V. i. S. d. P.
Matthias Echterhagen
Leiter Presse und Kommunikation

Redaktionsitz
HAW Hamburg
Presse und Kommunikation
Berliner Tor 5
20099 Hamburg
haw-hamburg.de

Redaktionsleitung
Dr. Katharina Jeorgakopoulos
Ansbert Kneip

Redaktion
Master-Modul »Corporate
Publishing« WS 2017/18:
Rachel Adewole-Oyewumi,
Kristin Ameis, Christina Bland,
Vivien Marie Braackert, Christoph
Brunner, Christina Sjut, Luisa
Dietrich, Elena Frisen, Denise Gaber,
Lena Goldhahn, Gamze Kilic, Marie
Mävers, Sabrina Lorenz, Vu Hong
Nhi Nguyen, Bérénice Rupprecht,
Friederike Schöppe, Elisa Serve,
Julia Simon, Julia Steding,
Nena Todorovic, Merle Wichmann,
Johanna Wiele, Emily Wiese

Lektorat
Annette Luckey

Gestaltung
Lynn Dohrmann,
Patrick Mariathan

Titelbild
Lynn Dohrmann, Patrick Mariathan,
Maximilian Probst (Fotografie),
Russlan (3D-Modelle)

Illustration
Annina Brell, Pia Bublies

Fotografie
Janusz Beck, Philipp Meuser,
Maximilian Probst, Kolja Warnecke

Dank
Amir Andikfar, Haina Fischer

Druck
Gutenberg Beuys Feindruckerei
GmbH

Auflage
3.000 Exemplare

e-Paper
haw-hamburg.de/impetus

Erscheinungsweise
Jährlich

ISSN 1611-4639

© April 2018

Zukunft stiften.

ENGAGIEREN SIE SICH FÜR JUNGE TALENTE.
DEUTSCHLANDSTIPENDIUM
AN DER HAW HAMBURG.

HOCHSCHULE FÜR ANGEWANDTE
WISSENSCHAFTEN HAMBURG

[HAW-HAMBURG.DE/
DEUTSCHLANDSTIPENDIUM](https://haw-hamburg.de/deutschlandstipendium)